

5. Pressedokumentation

5.1. Grünbuch – Weißbuch

5.2. Migration

5.3. Demografie

5.4. Wertewandel – Stadtteilentwicklung

5.1. Grünbuch – Weißbuch

Augsburg ist international – und lernt, damit umzugehen

„Viele sind mit der Integration überfordert“

Ein türkischer Mediziner über die Nöte der Patienten

(kru). Auf Mallorca praktizieren fast 100 deutsche Ärzte. Bei gesundheitlichen Problemen mag man sich eben lieber einem Landsmann anvertrauen. Außerdem stößt der Wortschatz schnell an Grenzen. Auch in Augsburg gibt es russisch- und türkischsprachige Ärzte, die oft als Bestandteil der „Parallelgesellschaften“ genannt werden. Einer von ihnen ist Dr. Arif M. Sezer.

Drei Viertel seiner Patienten sind Türken. Nicht nur wegen der Sprache suchen sie eine der drei türkischen Praxen in Augsburg auf. „Sie fühlen sich besser aufgehoben. Ich komme aus dem Kulturkreis, habe einen anderen Blick in die Lebensverhältnisse“, sagt Dr. Sezer, der in der Türkei aufwuchs und studierte und Mitte der 80er Jahre nach Deutschland kam. „In der Allgemeinmedizin ist solches Wissen entscheidend; man behandelt schließlich nicht nur die Krankheit.“
Zumal Sezer auch Analytiker ist. „In der Muttersprache fühlen sich die Patienten eher verstanden“, weiß er – wenn es auch Türken gibt, die perfekt Deutsch können und nicht von einem Landsmann behandelt werden wollen. Doch bis aus München und Ulm kommen Patienten zur Therapie. „Der Bedarf ist größer als das Angebot. Die zweite und dritte Generation hat hier Fuß gefasst, fühlt sich aber immer noch ihrer Herkunft verbunden.“

Ältere dagegen haben oft Probleme wegen des furchtbaren Gefühls, in Deutschland unerwünscht zu sein. Ängste und Depressionen seien weit verbreitet, vor allem unter Frauen, denen das soziale Netz der Heimat fehlt. Viele erleben wegen psychosomatischer Beschwerden Odysseen von einem Arzt zum anderen. Für die häufigen psychosozialen Probleme allerdings fehle die adäquate Beratung, moniert der Mediziner. So gebe es in München 15 psychosoziale Beratungsstellen mit türkischsprachigem Angebot, in Augsburg keine.

Das derzeitige Stellen aber einer Parallelgesellschaft Vorschub leisten könnten, hält Sezer für „unsinnig“. Viele Türken seien allerdings mit der Integration überfordert; sie kommen teilweise aus der Unterschicht, wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen. Es sei Aufgabe der Gesellschaft, auf sie zuzugehen – und sei es im Rahmen von deutsch-türkischen Festen. „Das Gefühl einer sozialen Heimat wurde nie in Erwägung gezogen.“



Viele Broschüren gibt es in Augsburg in mehreren Sprachen. Bild: Anne Wall



Ein Satz auf Russisch kann bei einem Polizei-Einsatz manchmal Wunder wirken. Deshalb lernen Polizisten auch in Augsburg diese Sprache. Sie beschäftigen sich mit grundsätzlichen Dingen wie Autoteilen, Unfallflucht, Personenbeschreibungen. Bild: Ruth Pössel

Man spricht Deutsch – oder etwa nicht?

Wo Polizisten Russisch lernen und Patienten 50 Kilometer zum türkischen Arzt fahren: Balance einer vielkulturellen Stadt

Von unserem Redaktionsmitglied Ute Krogall

Augsburg ist eine Stadt, in der Polizisten Russischkurse absolvieren, damit sie sich bei ihren Einsätzen verständlich machen können. Augsburg ist auch eine Stadt, in der 20.000 Menschen Türkisch als Muttersprache haben, es aber nur drei türkische Ärzte gibt. Darüber, dass alle, die in Deutschland leben, Deutsch können sollten, besteht Einigkeit, großteils auch unter Zuwanderern. Doch zwischen Anspruch und Realität klafft ein himmelweiter Unterschied. Wie kann eine Gemeinschaft (denn dies ist eine Kommune), die zu einem Drittel aus Migranten besteht, diesen Widerspruch überbrücken, ohne ihre Werte aufzugeben? Wie weit muss oder darf das Entgegenkommen gehen, wo muss oder darf Schluss sein? Die Stadt steckt voller Beispiele für diesen Balance-Akt...

Bei medizinischen Fragen muss die Verständigung stimmen. Im Klinikum hat man daher für sprachliche Notfälle einen ausgetüchteten Plan. Die Großklinik greift auf ein in Augsburg einmaliges Potenzial zurück: 5000 Beschäftigte aus über 50 Nationen. An der Anmeldung und in der Notaufnahme liegen Übersetzerlisten bereit. „Man hat immer schnell jemanden bei der Hand“, sagt Christoph Sperl, Stationsleiter des Christlichen Zentrums/Wahlleistungsstation. Werden Patienten über Risiken aufgeklärt, etwa bei einer Operation, benutzt man eine standardisierte Software.

Beim Ausländeramt gibt es ebenfalls ein hausinternes Potenzial, wenn auch nicht bei den Mitarbeitern (sie sprechen nur Deutsch), sondern bei der Klientel. „Bei Grundlegen-

dem gibt es ohnehin keine großen Probleme mit der Verständigung“, berichtet Amtsleiter Bernd Schneider. „Kompliziert wird’s, wenn’s ans Eingemachte geht.“ Haben die Kunden nicht einen Angehörigen zum Dolmetschen dabei, hilft der Blick in den Gang. Dort steht meist jemand, der helfen kann. Dass man verstärkt auf Deutschkurse für Zuwanderer setzt, macht sich nach Ansicht Schneiders positiv bemerkbar, auch wenn die Motivation für alles, was über den Pflicht-Integrationskurs hinaus geht, ausgebremst werden könnte: Vor allem russisch- und türkischsprachige Menschen kommen in Augsburg notfalls auch in ihrer Muttersprache zurecht.

Sozialreferent Dr. Konrad Hummel warnt daher davor, es mit einer Art vorausseilender Mehrsprachigkeit zu übertreiben. Als internationale Stadt müsse Augsburg sich natürlich mehrsprachig präsentieren, etwa bei der Ausschulderung von Sehenswürdigkeiten für Touristen. „Doch Vorsicht: Man muss nicht alles übersetzen.“ Flächendeckend mehrsprachige Broschüren unters (zugewanderte) Volk zu werfen, nehme den Druck, Deutsch zu lernen.

Ob die Übersetzungen viel bringen, ist ohnehin umstritten. Das Bayerische Institut für Angewandte Umweltforschung mit Sitz in Augsburg fand zum Thema Mülltrennung heraus, dass Türken traditionsgemäß mehr auf das Gesprochene als auf das Geschriebene Wort hören. Statt Broschüren in Briefkästen gab es daher einen Vortrag nach dem Freitagsgebet in der Moschee – mit gutem Ergebnis. Das Amt für soziale Leistungen folgte die-

sem Prinzip unlängst mit einem Informationsabend über das Beratungsangebot der Sozialpaten, ebenfalls bei einem Moscheeverein. „Danach hatten wir plötzlich viele Anfragen von Türken“, berichtet Anton Haberstock, als Fallmanager für den multikulturellen Nordwesten der Stadt zuständig.

Der soziale Bereich ist ein schwieriges Feld bezüglich der Mehrsprachigkeit. „Berater sollten genau hinhören, ob ihre Botschaft ankommt“, sagt Hummel. Dolmetschende Verwandte sehen er und die Leiterin des neuen Kompetenzzentrums Integration beim Sozialreferat, Sabine Nölke-Schäufler, zwiespältig. „Bei der Übersetzung schwingt oft die Beziehungsebene mit“, sagt Nölke-Schäufler. Da kann es passieren, dass nicht alles wiedergegeben wird, um jemanden zu schonen.

Andererseits macht das Schreckgespenst der „Parallelgesellschaft“ unter Deutschen die Runde. Zuwanderer, die in ihrer Muttersprache einkaufen, arbeiten, zum Friseur gehen, Reisen buchen, Arzt und Apotheke aufsuchen. Oft nehmen sie dafür allerdings weite Wege auf sich. Ein Russisch sprechender Apotheker hat Kunden bis aus Memmingen, ein türkischer Arzt behandelt Münchner.

Und jetzt lernen Polizisten Russisch. Hier geht es allerdings nicht darum, unwilligen Russen das Deutschlernen abzunehmen. Vielmehr wird in Augsburg – wie in zahlreichen baden-württembergischen Städten oder auch Ingolstadt – Basiswissen vermittelt. Einerseits wollen die Beamten, die bei ihrer Arbeit mitunter auf eine Mauer des Schweigens und

(vorgeschobene) Unkenntnis der deutschen Sprache stoßen, sich verständlich machen können; die Kapitel im Lehrbuch widmen sich daher Themen wie Personenbeschreibung, Autoteilen, Unfallflucht, Diebstahl, Vergewaltigung. Andererseits benutzen die Beamten, wie es Streetworker in der Jugendarbeit praktizieren, ein paar Brocken Russisch als Eisbrecher – und sei es nur, um zum Deutsch sprechen zu animieren. Ein „gawarschisch pa nemjetzki“ („Sprich Deutsch“) im Kreis von Jugendlichen könne manchmal Wunder wirken.

KURZ INFORMIERT

- Ein Drittel der Augsburg hat Migrationshintergrund. Das sind **90.000 Menschen**.
- Diese stammen aus **120 Nationen** und sprechen **250 Sprachen**.
- Den größten Anteil der Migranten kommt aus der ehemaligen **Sowjetunion**. Es sind deutschstämmige Aussiedler, ihre russischen Ehepartner und jüdische Kontingentflüchtlinge. Zusammen sind das 30.000 Menschen.
- Die zweitgrößte Gruppe mit 20.000 Personen bilden **Türken**. Oft sind schon die Großeltern als Gastarbeiter eingewandert. Man spricht dann von Türken der „dritten Generation“. Türken stellen die meisten Einbürgerungsanträge.
- Seit Beginn 2005 sind für alle Einbürgerungswilligen **Integrationskurse** Pflicht, wenn sie kein Deutsch können. Diese umfassen 630 Unterrichtsstunden und bilden außer in der Sprache auch in Grundzügen der Demokratie aus. kru

Perspektiven einer Stadt mit starken Seiten



Augsburgs Bevölkerung ist bunt geworden – und der Trend wird sich fortsetzen. In den nächsten Jahren wird der Anteil der Bürger mit nicht-deutschen Wurzeln auf 40 Prozent steigen. Der Ausländerbeauftragte Robert Vogl (Zweiter von rechts) hat für das bunte Gruppenbild vor dem Rathaus gesorgt. Von links Haire Kirtzali (Griechin), Nazim Küçük (deutscher Staatsbürger türkischer Abstammung), Phrasurapong (Thailänder), Frederic Zucco (Franzose), Samit Biswas (Inder), Ninva Oduncu (Deutsche türkischer Herkunft), Olga Zeltner (Russin), Henda Altmann (Ägypterin) und Prapai Schurr (Thailänderin).

AZ-Bilder: Silvio Wyszengrad

Revolution im inneren Gefüge Soziale Herausforderungen

Unter dem Dach „Bündnis für Augsburg“ gibt es zahlreiche chromatisch geprägte Projekte mit dem Ziel, den Menschen in einer sich dramatisch veränderten Gesellschaft einen Platz zu geben. Das Angebot richtet sich an Migranten, an die Jugend, Familien und Senioren und es trägt die Handschrift von Sozialreferent Dr. Konrad Hummel. Der 55 Jahre alte Soziallexperte ist bundesweit gefragt, er gehört bei Fragen zur Gesellschaft von morgen zu den Beratern von Bundespräsident Horst Köhler.

„Seit 15 Jahren findet auch in Augsburg eine strukturelle Revolution in der Bevölkerung statt“, sagt Hummel. Jeder dritte Augsburger hat seine Wurzeln nicht in Deutschland. „Das innere Gefüge der Stadtgesellschaft verändert sich völlig“, stellt der Experte fest. Hummel sieht auf die Stadt eine „interkulturelle Identität zukommen, die nicht dazu führt, dass mehr Russisch oder Türkisch gesprochen wird“. Das Leben werde aber komplexer. Gleichzeitig wächst der Anteil der älteren Menschen. Von den 270.000 Einwohnern befinden sich 60.000 jenseits des Erwerbsalters. Bald werden es 90.000 sein. Die Vereinzelung der Menschen wird zunehmen, Themen wie neue Wohnformen und Nachbarschaftshilfe werden immer wichtiger. Und es wird einen noch größeren Mix verschiedener Lebensstile geben. Der Wandel ruft bei vielen Menschen Ängste wach. Hummel kann das verstehen, rät aber zu „Gelassenheit“. Bei den Migranten sieht er großes Leistungsstreben. Er glaubt an den Erfolg der vielkulturellen Stadt, „wenn man was dafür tut“.

Das Leben wird noch viel, viel bunter

Die Stadt zieht weiter deutsche und nichtdeutsche Zuwanderer an – Das schützt sie vor der Überalterung – Serie (19)

Im Büro von Matthias Garte hat die Zukunft schon begonnen. Wohin geht für Augsburg die Reise? Wie wird es sich künftig leben in der Stadt? Wird der gesellschaftliche Wandel andauern, der sie in den vergangenen 20 Jahren bereits stark verändert hat? Garte gehört zu den Leuten, die Antworten geben auf solche Fragen. „Augsburg wird bunter, älter, vielkultureller und vielgestaltiger“, lautet seine Kernbotschaft.

Garte beschäftigt sich in seinem Büro, das im zweiten Stock eines stilvollen Altbaus nahe dem Königsplatz liegt, mit nichts anderem als Fragen der Zukunft. Er tut dies im Auftrag der Stadt. Der frühere Geschäftsführer des Stadtjugendrings ist zuständig für die Sozialraumplanung. Sein Wissen bezieht er aus einer Vielzahl von Statistiken und Studien, deren Prognosen auf einer Fülle von Sozialdaten basieren. Garte blickt zuversichtlich in Augsburgs Zukunft – gerade wegen der Entwicklung, wie sie sich abzeichnet.

Wir machen eine Zeitreise mit ihm ins Jahr 2020. Die demografischen Prozesse, die im Jahr 2006 entweder bereits im Gang oder zumindest schon abzusehen waren, haben die Stadtgesellschaft weiter verändert. Der Anteil der Augsburger mit Wurzeln in einem nicht-deutschen Kulturkreis ist auf über 40 Prozent gestiegen. Ein Großteil der Jugend gehört zu

dieser Bevölkerungsgruppe, die in der Stadt schon lange nicht mehr als Minderheit wahrgenommen wird. „Viele der aktiven und erwerbstätigen Menschen haben Migrationshintergrund“, berichtet Garte aus der Zukunft.

Bevölkerung wächst weiter

Der Sozialraumplaner betont, die Zuwanderung sei wichtig für die Stadt. Denn gegenüber anderen Orten und Regionen in Deutschland habe Augsburg 2020 einen entscheidenden Vorteil: Seine Bevölkerung ist im insgesamt schrumpfenden Land weiter gewachsen – auf nun rund 290.000 Einwohner. Die Zuwanderer kommen aus deutschen und nichtdeutschen Kulturkreisen. Augsburg ist attraktiv für sie, ihre Altersgruppe ist wichtig für die Dynamik in der Stadt. Augsburg hat das Glück, im wirtschaftlich gesegneten Süden der Republik zu liegen und nicht etwa im Osten. Ganze Landstriche wirken dort wie ausgestorben. Die Jungen sind weggezogen und haben die Älteren in teilweise zusammengebrochenen Strukturen zurückgelassen.

Einen Eindruck von diesem dramatischen demografischen Wandel bekommt man im Augsburg des Jahres 2020 in Stadtteilen wie der Hammerschmiede und der Firnhäuser.

Dort leben fast nur noch Senioren, der Anteil der über 80-Jährigen hat sich seit 2006 glatt verdoppelt. Auch in Hochzoll sind die Betagten vielfach unter sich. Für die besonderen Bedürfnisse der älteren Menschen in der Stadt gibt es Wohn- und Betreuungsangebote. Dienstleister und Handel haben sich auf diese große Zielgruppe einstellen müssen. Interessant ist die Entwicklung in der Innenstadt und den angrenzenden Vierteln: Familien mit Kindern sind hierher zurückgekehrt, in der City wohnen wieder viele junge Leute – neben vielen Älteren.

Die 2020-Perspektive zeigt neben dem fortschreitenden ethnischen und interkulturellen Wandel eine auffällige Veränderung der Milieus in der Stadt auf. „Wertewandel“ sagen die Sozialforscher dazu. Bereits heute werden 90.000 der 270.000 Einwohner zum Kreis der Migranten gerechnet. Alle Institutionen, vom Theater bis zur Volkshochschule, sind gut beraten, sich schon jetzt mit dieser gesellschaftlichen Herausforderung auseinanderzusetzen.

Viele haben diese Herausforderung bereits angenommen. „Kultursensible Altenpflege“: Schon ist er eingeführt, dieser neue Begriff. Die multikulturelle Stadt betrifft alle Bereiche, auch die Seniorenbetreuung. Diese sieht sich immer stärker gefordert, auf die Belange von Menschen mit nichtdeutschen Wurzeln einzugehen. Russischsprachige Pflegedienste? Es gibt sie seit Langem.

In Augsburgs Grundschulen kommt fast jedes zweite Kind aus einem anderen Kulturkreis. Bei der Einschulung bilden die muslimischen Abo-Schützen schon jetzt nach den katholischen die zweitstärkste Gruppe. Interkulturelles Leben: In Augsburg ist das die Gegenwart. Die Polizei hat sich darauf eingestellt. Sie macht mit jungen Beamten, deren

Muttersprache Türkisch oder Russisch ist, nach Aussagen ihres Chefs Klaus Waltrich „sehr gute Erfahrungen“.

Den bunten Bevölkerungsmix haben die Sozialforscher schon lange im Blickfeld. Ihr Interesse richtet sich zwischenzeitlich stärker auf den Wertewandel der Milieus. Matthias Garte sagt, dieser Wandel, der nicht unbedingt mit ethnisch-kultureller Herkunft zu tun habe, werde das städtische Leben massiv verändern. „Die traditionellen Strukturen sind im Vergehen.“ Sowohl das so genannte konservativ-katholische Milieu als auch das von Experten liberal-intellektuell genannte Milieu (Alt-68er) werde stark zurückgehen. Die Mehrheit reiche sich dann zu einem „modernen, aufstiegsorientierten Milieu der Bürger und Arbeitnehmer“. Dort spielen Arbeit und Familie eine große Rolle – aber auch Lebensgenuss in der Freizeit. Die Bindung an traditionelle Einrichtungen wie Vereine, Parteien und Gewerkschaften entspricht nicht ihrem Lebensgefühl.

Die Klammern von morgen

Was aber passiert, wenn die Klammern verloren gehen, die die Gesellschaft in der Vergangenheit zusammengehalten haben? Auch für Fachleute ist dies eine spannende Frage. Es ist der Grund, warum der Augsburger Sozialreferent Konrad Hummel auf ganz neue Wege des bürgerschaftlichen Engagements setzt.

Mit seinen Strategien und Konzepten, dem ehrenamtlichen Einsatz der Bürger moderne Strukturen zu geben und rechtzeitig die Weichen zu stellen für die Folgen des demografischen Wandels hin zur interkulturellen Bevölkerung und Seniorengesellschaft, hat er sich bundesweit einen Namen gemacht. Das Gemeinwohl braucht die Bürger, die sich um ihre Stadt kümmern, in der Zukunft genauso dringend wie heute.

Im Internet:
Alle Folgen unserer Serie unter www.augsburger-allgemeine.de/augsburg

Augsburg wird älter. Sozialreferent Konrad Hummel (rechts) bewegt sich in der Seniorenbearbeitung auf neuen Wegen. Er sucht dabei das Gespräch mit Stellvertretern und interessiert sich für deren Leben, das ihm schon mal – wie hier – in einem Koffer präsentiert wird.

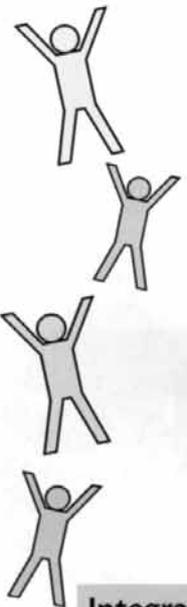


TOP SCHWABEN 2 | 2006
TITELTHEMA 12

Eine kunterbunte Stadt



Nur noch jeder zweite Augsburgener in zehn Jahren ein gebürtiger Deutscher? Hier entwickelte Integrationskonzepte ebnen den Weg zu dem dann nötigen Interessenausgleich, dem Aushandeln von Regeln und der Verständigung über gemeinsame Werte.



Menschen mit Migrationshintergrund“ ist ein schwerfälliger Begriff. Und doch muss ihn verwenden, wer von der vielkulturellen Gesellschaft spricht. Denn es zählen nicht mehr nur Ausländer dazu, die Augsburg mit einem Bevölkerungsanteil von rund 18 Prozent (mehr als in Berlin) unter den 15 deutschen Großstädte mit dem höchsten Ausländeranteil einordnen. In Schwabens Metropole leben zudem viele Menschen mit deutschem Pass, doch fremder Herkunft: Aussiedler, Türken oder Russlanddeutsche. Konkret: Jeder dritte Augsburgener hat seine Wurzeln nicht in unserem Land.

„Die Frage lautet nicht mehr, ob wir eine kulturell heterogene Gesellschaft wollen, sondern wie wir sie gestalten“, hat Augsburgs Oberbürgermeister Dr. Paul Wengert erkannt. Ein Meilenstein ist das



Sozialer Wandel – auch im Handel.

Bilder (2): Matthäus

städtische „Integrations-Grünbuch“, das unter dem Titel „Eine Stadt für alle“ zeigt, in welche Richtung der politische Weg gehen kann. Die Kulturbürgermeisterin, der Bildungs- und der Sozialreferent haben eine stadtinterne interkulturelle Arbeitsgemeinschaft (IKA) initiiert und Grundsätze erarbeitet, wie ethnische und kulturelle Vielfalt gelebt werden könnte.

Menschen aus 140 Nationalitäten leben heute in Augsburg: Der Finne, der mit seiner Papierfabrik kam oder der Kanadier, der den Eishockeyclub trainiert. „Gastarbei-

ter“ aus den 60er Jahren, „Spätaussiedler“ aus Polen, Rumänien seit den 80er Jahren und Zuwanderer aus den ehemaligen GUS-Staaten seit den 90ern. Der Italiener gehört dazu, der in seiner Pizzeria ganz selbstverständlich italienisch spricht und doch heimisch geworden ist, oder der Türke, der ein Schmuckgeschäft führt und im schmucken Eigenheim lebt. Aber auch der Arbeitslose, der Jugendliche ohne Schulabschluss, die Mutter, die ihre deutsch sprechenden Kinder nicht mehr versteht, ebenso wie Volksschulkinder mit

Integration

Drei erfolgreiche Ansätze zeigen in Augsburg, wie Integration gelingen kann:

Das SMENA Projekt

Nicht bei den Problemen, sondern den Fähigkeiten und Ressourcen junger Aussiedler und Aussiedlerinnen setzt SMENA („Seitenwechsel“) an. Jugendliche, die in jüngster Zeit aus den ehemaligen GUS-Staaten eingewandert sind, können sich in Sport, Kultur oder bei sozialem Engagement einbringen. Verantwortung und Eigeninitiative sollen ihr Selbstvertrauen stärken. Finanziert wurde das Projekt, das auf Begriffe wie Wahrnehmung, Wertschätzung, Fordern und Fördern setzt, zwei Jahre lang mit 40.000 Euro der Robert-Bosch-Stiftung.

Stadtteilmütter und Sprachpaten

Kinder, die ihre Muttersprache nicht mehr beherrschen und Probleme mit dem Deutschen haben soll es künftig weniger häufig geben. Der „doppelten Halbsprachigkeit“ sagt das Projekt „Mit der Muttersprache Deutsch lernen“ den Kampf an. Als Stadtteilmütter und Sprachpaten arbeiten Eltern und Kindertagesstätte oder Mutter-Kind-Gruppe zusammen. Fremdsprachige Mütter erhalten Informationsmaterial, dessen Inhalt (zum Beispiel über gesunde Ernährung) sie ihren Kindern weitergeben – in der Sprache, die sie in ihrer Heimat gesprochen haben. Parallel werden in der Kindertagesstätte die gleichen Themen besprochen – diesmal auf Deutsch.

Das PUSULA-Projekt

Vertrauen in die deutsch-türkische Zukunft will das auf zwei Jahre angelegte PUSULA-Projekt „Kompass“ des neuen „Jugendforum interkulturelle Integration“ schaffen. Rund 20.000 Menschen mit Wurzeln in der Türkei leben in Augsburg, oft schon in der dritten Generation. Sie stellen die meisten Einbürgerungsanträge. Ein Team interkultureller Botschafter soll den über 50 türkischen Vereinen und den Familien Beratung anbieten, gleichzeitig die Augsburgener Beratungsstellen kompetenter im Umgang mit türkischen Eltern und Jugendlichen machen. Ein Ziel: zu schulischer und beruflicher Leistung motivieren. Noch sind türkische Jugendliche überdurchschnittlich von Arbeitslosigkeit betroffen und ohne Schulabschluss.



nur rudimentärer Deutschkenntnis. Ein buntes Völkchen also, das nach Ansicht von Experten erstaunlich gut miteinander auskommt. „Der soziale Friede blieb in Augsburg immer gewahrt“, betont Sozialreferent Dr. Konrad Hummel, „aber es bedarf ständiger Gemeinschaftsanstrengungen, soll es so bleiben.“

■ Das „Grünbuch“, das bis Mitte des Jahres durch Ämter, Parteien, Vereine, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände sowie über die Schreibtische städtischer Dienstleister gehen wird, weist die Richtung, die in ein „Weißbuch“ münden soll. Ansätze für ein gutes Miteinander gibt es genug. Ein wesentliches Ziel: Augsburger



Bürger mit Migrationshintergrund als Ressource für die Stadt sehen, deren Engagement gebraucht wird. „Wir können uns einen Rückzug der 'Migranten-Eliten' in eigene Nischenwelten nicht leisten“, macht Konrad Hummel klar, welche wichtige Rolle in Wirtschaft, Kultur und sozialem Leben diese Leistungsträger spielen. Daneben bestehe Förder- und Unterstützungsbedarf, weil Vielkulturalität handfeste Chancenunterschiede und materielle Ungleichheit bedinge.

■ Augsburg will die Integration in allen Lebensbereichen fördern. Der Schlüssel ist die deutsche Sprache. Die Schwabenmetropole will mit einem stadtweiten Konzept



Mit Jugendlichen aus 14 Ländern hat die Augsburger Lettin Elvira Halle (Bildmitte) eine erfolgreiche Tanzgruppe aufgebaut. Bild: Ashins

zum Spracherwerb punkten und setzt auf Fachkräfte und bürgerschaftliches Engagement.

■ Der Anteil nichtdeutscher Jugendlicher in Grund- und Hauptschulen betrug schon vor drei Jahren zwischen 30 und 50 Prozent, ab der siebten Klasse bis zu 60 Prozent – ohne Eingebürgerte und Aussiedler. Chancengleichheit in Schule und Ausbildung ist deshalb ein weiterer Eckpfeiler des Integrationskonzepts. Ebenso wie eine steuernde Wohnungspolitik und Stadtteilentwicklung, die weder sterile Integrationsstadteile noch Stadtteilghettos schafft.

■ „Augsburg will die Integration der muslimischen Gemeinden und den interreligiösen Dialog fördern“, heißt es im „Grünbuch“ der Stadt des Religionsfriedens. Ein Thema angesichts der Tatsache, dass mittlerweile mehr Grundschüler dem Islam angehören als der evangelischen Kirche. Und

die einst 200-köpfige jüdische Gemeinde wuchs durch Zuwanderung aus der Ex-UdSSR inzwischen auf zehnfache Größe. Rund 30.000 Menschen mit russischem Hinter-

grund leben in Augsburg, so viel wie in keiner anderen bayerischen Stadt – deutschstämmige Aussiedler, ihre russischen Ehepartner und jüdische „Kontingentflüchtlinge“.

■ Der Sozialreferent sieht die vielkulturelle Stadt als eine Chance. Er freut sich, wenn Türken der türkischen Fußballmannschaft genauso zujubeln wie einer deutschen Mannschaft. In die Moschee zu gehen und der Arbeiterwohlfahrt anzugehören soll kein Widerspruch sein. Konrad Hummel will keine „weißen Afrikaner“. Er warnt davor, Zuwanderer zu sehr anpassen zu wollen. „Die Menschen mit Migrationshintergrund dürfen ruhig innerlich in ihrer Heimat bleiben – wenn sie ein festes Stadtbild hier bei uns im Land haben“, sagt Konrad Hummel. Er ist überzeugt, dass dieser Spagat, dieses Leben zwischen den Kulturen gelingt. Gerda Klier



„psd...weiterfragen!“

Hier ist die Direktbank mit 70 Jahren Erfahrung

Wir verbinden die Vorteile einer Direktbank mit dem kompetenten Service einer Filialbank. Damit Sie Ihre Finanzentscheidungen eigenständig und erfolgreich treffen können.

Weitersagen: www.psd-muenchen.de oder (01801) 50 49 00*
*9,00 – 18,00 Uhr 4,6 Cent/Min., 18,00 – 9,00 Uhr 2,5 Cent/Min.
Ihre PSD Bank in Augsburg direkt gegenüber dem Pfarrergelände

WISSEN WAS SINN MACHT



München eG
3112 Augsburg

„Es spielt keine Rolle, woher man kommt“

Elvira Halle, Covergirl des städtischen Integrationsbuches

Von unserem Redaktionsmitglied
Ute Krogull

„Die Vielfalt der modernen Stadt unterscheidet nicht mehr nach deutsch und nicht-deutsch, es geht bereits heute in vielen Stadtteilen nicht mehr um Mehrheiten und Minderheiten.“

(Aus „Eine Stadt für alle“, Grünbuch zu Integrationskonzepten in Augsburg)

Elvira strahlt. Sie ist 20, hübsch und blond und lächelt alle an. Politiker, Beamte, Sozialexperten, Journalisten. Die junge Frau aus Riga ist das „Covergirl“ des Grünbuchs zu städtischen Integrationskonzepten. „Eine Stadt für alle“ heißt es und ein großer Teil davon ist Menschen wie Elvira gewidmet. Menschen, die jung sind, aus einem anderen Land kommen und in Augsburg integriert werden sollen. Ist es auch ein Buch für sie? Wie sprachen mit Elvira Halle im Jugendhaus Kosmos im Univiertel.

Integration, das bedeutet für Elvira, dass Jugendliche sich anpassen, dass sie bereit sind, ihre Gruppe zu verlassen und andere Bekanntschaften zu machen. Sie selbst muss man nicht mehr integrieren, sagt sie bestimmt. Sie lebt ja schon seit zehn Jahren in Deutschland. In diesen zehn Jahren hat sie perfekt Deutsch gelernt, so schnell, dass sie schon nach drei Monaten die Übergangsklasse für Spätaussiedlerkinder verlassen konnte. Jetzt macht sie beim Patentamt in München eine Ausbildung zur Fachkraft für Bürokommunikation. Nebenbei liest sie Thriller von Sidney Sheldon, geht in Discos und tanzt im Jugendhaus Kosmos im Uni-

viertel, das seinem russisch-türkisch-deutschen Publikum dafür einen eigenen Raum eingerichtet hat. Durchs Tanzen kam sie auch aufs Titelbild der kürzlich veröffentlichten städtischen Ideensammlung zur Integration.

Sozialreferent Konrad Hummel ist begeistert von dem jungen Mädchen, das sein Ideal von Vielkulturalität in einer Person verkörpert. „Sie kommt aus Lettland, lebt im Univiertel und tanzt mit Türken.“ Denn zusammen mit Serkan Eskin aus der Türkei erhielt sie als HipHop-Duo „Da Tripple Playaz“ den zweiten Jugendkulturenpreis der Stadt (den auch einige andere Trophäen bei Wettbewerben in Discos).

Elvira, von ihren Freunden jeder Nationalität einfach Ella genannt, sieht in ihrem Werdegang dagegen nichts Herausragendes. „Es spielt schließlich keine Rolle, woher man kommt.“ Auch bei ihrer Bewerbung für einen Ausbildungsplatz hat sie sich über alles Mögliche Sorgen gemacht, aber nicht darüber, dass man sie wegen ihrer Herkunft nicht annehmen könnte. Und tatsächlich bekam sie gleich drei, vier Zusagen. „Bestimmt, weil ich mich im Juze engagiere und Urkunden darüber beigelegt habe.“

Ihre Freunde sind deutsch, russisch und türkisch, sprechen kann sie alle drei Sprachen. „Manchmal sage ich den halben Satz russisch, die andere Hälfte deutsch, weil es sich so besser ausdrücken lässt. Das machen alle so.“ Hallo und tschüss sagen kann sie auch auf Türkisch; fluchen ebenfalls. „Das kann man sich besser merken.“ Die meisten im Jugendhaus Kosmos reden in mehreren Sprachen durcheinander, sagt sie. Die breiteste Verständigung erzielt man aber mit Deutsch.

Dass es Leute gibt, die nach Jahren in Deutschland die hiesige Sprache immer noch



Elvira Halle ist HipHop-Tänzerin aus dem Jugendhaus Kosmos (Univiertel). Zurzeit arbeitet sie an einem Projekt zusammen mit Breakdancern. Der Mix der Stilrichtungen inspiriert sie genauso wie der Mix der Kulturen.
Bild: Alexander Kaya

nicht beherrschen, dafür hat sie denn auch kein Verständnis. „Die haben vielleicht ein Problem, sich einzugewöhnen. Aber schließlich muss man doch sehen, dass man hier mehr Chancen hat als in Russland.“ Doch das sei eben Einstellungssache, und wenn die Einstellung nicht stimmt, glaubt Elvira, kann kaum einer helfen. Weder das Jugendhaus, wo man sich bei den Betreuern Rat holen kann,

noch Projekte wie das Förderprogramm Sme-na/Seitenwechsel, mit dem das Bündnis für Augsburg das Selbstbewusstsein russischstämmiger Jugendlicher fördern will.

Dass es klappen kann mit der Integration, dafür ist sie trotzdem das beste Beispiel. Sie kommt mit allen aus, hat nach der Hauptschule eine Wirtschaftsschule absolviert und träumt davon, nach der Lehre das Abi nach-

zumachen, um Jura zu studieren. Bis dahin will sie in Augsburg bleiben („Ich habe mich daran gewöhnt.“), will tanzen zu Musik, die Power gibt, und anderen Tänzen beibringen. Integration spielt dabei keine Rolle. Das Buch darüber hat sie zwar durchgeblättert, aber nicht durchblickt, wie sie freimütig erzählt. Wieso auch. Über Integration reden müssen die einen. Die anderen müssen sie leben.

Leben in Augsburg

Augsburger
Allgemeine vom
14.2.2006

Jeder soll sagen, wie und wo Integration funktioniert

„Bürgerstadt“ Augsburg wünscht gesellschaftlichen Dialog

(möh). Es ist eine der größten Aufgaben, der sich die Großstadt Augsburg in den nächsten Jahren stellen muss: Wie lässt sich das Zusammenleben von Deutschen und Migranten, von Jung und Alt, von Hochqualifizierten und Personen ohne Schulabschluss dauerhaft gestalten? „Das funktioniert nur, wenn wir alle Bürger zum gesellschaftlichen Dialog ermuntern“, sagt Sozialreferent Konrad Hummel.

Augsburg verstehe sich als „Bürgerstadt“, betonte OB Paul Wengert, der gestern gemeinsam mit Hummel das „Augsburger Integrationskonzept – Eine Stadt für alle“ vorstellte. Dahinter verbirgt sich der Ansatz, die unterschiedlichen Gruppen zusammenzuführen. Ziel ist, dass Augsburg eine demokratische, internationale Stadtgesellschaft von Menschen unterschiedlicher Herkunft wird. Und wie soll das gehen? Die Stadt hat jetzt ein „Grünbuch“ vorgelegt. Auf fast 200 Seiten

werden viele Daten aufgeführt, die sich mit Integrationspolitik befassen. Das „Grünbuch“ dient als Grundlage für die inhaltliche Debatte. Am Ende gibt es ein „Weißbuch“.

In Augsburg lebt heute bereits ein Drittel der Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Dies beeinflusst das städtische Leben. Verwaltung, Dienstleister, Vereine müssen sich laut Hummel „interkulturell“ öffnen. Dies heißt aber auch, dass Migranten Deutsch lernen. Die Sprache sei der Schlüssel zur Integration. Denn Augsburg brauche in Zukunft den Verstand und die qualifizierte Arbeitskraft aller Kinder und Jugendlichen.

Es gebe bereits einige Projekte, die für eine bessere Integration sorgen, hieß es. Hummel verwies auf den „Jugend-Kulturen-Preis“ oder das Projekt „Stadtteilwörter“, in dem sich türkische Frauen engagieren. „Aber auch unser Neubürgerempfang, der am 10. Februar zum zweiten Mal stattfindet, ist ein Zeichen unseres neuen Politikstils“, sagte Wengert.

Augsburger
Allgemeine vom
20.1.2006

5.2. Migration

ICH MAG AUGSBURG, ...

Juri Heiser

Der Vorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland wuchs in einem „deutschen“ Dorf in Kasachstan auf. Er lebt seit 14 Jahren in Augsburg.



... weil bestimmte Stadtteile und Plätze, zum Beispiel der Rathausplatz, wegen ihrer besonderen Atmosphäre eine Anziehungskraft haben, welcher man nicht widerstehen kann und einfach hingehen muss.

... weil ich mich von vielen Augsburgern nicht nur gut aufgenommen, sondern auch verstanden fühle.

... weil es hier inzwischen viele meiner Landsleute gibt, die das gleiche Ziel haben wie ich, nämlich denen zu helfen, die sich hier zurechtfinden möchten und das Vertrauen derer zu gewinnen, die die neuen Mitbürger noch mit Vorsicht anschauen.

... weil ich Vertrauen spüre und Unterstützung erhalte.

ICH MAG AUGSBURG...

Nazim Küçük

Der 43-jährige Bankkaufmann ist Vorsitzender des Ausländerbeirats. Er wurde in Antalya (Türkei) geboren und kam mit fünf Jahren nach Augsburg. Seit langem hat er die deutsche Staatsbürgerschaft.



... weil ich hier viele Leute kenne.

... weil die Stadt nicht zu groß und nicht zu klein ist.

... weil Augsburg meine Heimat geworden ist.

Augsburger
Allgemeine vom
21.8.2006
(Juri Heiser)

28.8.2006
(Nazim Küçük)

Die Stadtteilmütter starten durch

Projekt zur Sprachförderung von Migrantenkindern wird auf breite Basis gestellt

(kru). Ausländische Frauen machen mobil: Das Projekt der Stadtteilmütter geht nach einer Pilotphase im multikulturellen Oberhausen jetzt in die Vollen. Es soll auf möglichst viele Stadtteile ausgedehnt werden und erhält einen beachtlichen Zuschuss von der RWE-Stiftung.

Was steckt dahinter? Frauen aus Zuwandererfamilien und Kindergärten arbeiten zum Wohl der Kinder zusammen. Jeder fördert die sprachlichen Fähigkeiten, die er am besten beherrscht, so dass die Kinder nicht zwei Sprachen halb, sondern Deutsch und ihre Muttersprache ganz und gleichwertig lernen.

Das Projekt ist keine Augsburger „Erfindung“, wenn auch wichtiger Bestandteil der hiesigen Integrationspolitik, die zur Eigenverantwortung animiert. Es hat sein Vorbild in anderen deutschen Großstädten. Prinzipiell funktioniert es so, dass Kinder im Kindergarten Deutsch sprechen und später mit ihren Müttern in ihrer Heimatsprache nach einem Plan die Themen nochmals „aufarbeiten“, die schon im Kindergarten dran waren.

Der Vorteil: Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass Kinder, die die Strukturen ihrer Muttersprache verinnerlicht haben, eine zweite besser lernen. Das tägliche, maximal halbstündige „Programm“ gewährleistet kontinuierliches Lernen, das sich gut verankert. Auch

sind die Mütter nicht damit überfordert, eine Sprache zu lehren, die sie selber nicht richtig können, müssen andererseits aber nicht Angst davor haben, dass ihre Kinder sprachlich nicht gut gefördert werden.

300 Frauen beteiligt

So kann man im Kindergarten das Thema Kleidung aufgreifen, verschiedene Kleidungsstücke auf Deutsch benennen. Zu Hause, etwa beim Wäsche sortieren, können die Mütter das selbe auf Türkisch oder Russisch tun.

30 Stadtteilmütter dienen in Oberhausen, Lechhausen, Hochfeld und Univiertel als Multiplikatorinnen und haben über 300 Frauen und deren Kinder organisatorisch und pädagogisch unter den Fittichen. Als zentrale Anlauf- und Koordinationsstelle wurde gestern ein Büro im Kindergarten Ulrich-Schiegg-Straße (Univiertel) eingeweiht. Hamdiye Cakmak, türkische Pionier-Stadtteilmutter aus Oberhausen, hat eine Halbtagsstelle angetreten. Träger ist der Kinderschutzbund. Es gibt einen städtischen Zuschuss von 24 000 Euro im Jahr sowie 35 000 von der Stiftung des Energiekonzerns RWE. Damit werden Personal- und Sachkosten (etwa für pädagogische Unterlagen für die Mütter) gedeckt.

Sozialreferent Dr. Konrad Hummel sieht einen Vorteil des Projekts darin, dass „mit und

nicht gegen die Familien“ gelernt wird. Denn viele Migranten sind verunsichert, wissen, dass ihre Kinder Deutsch können müssen, haben aber Angst, dass ihre Muttersprache völlig verloren geht. „Ich hatte immer ein schlechtes Gewissen, wenn ich mit meinen Kindern Türkisch gesprochen habe“, erzählte eine junge türkische Frau aus Lechhausen (in perfektem Deutsch). Das sei nun anders; sie wisse, dass beide Sprachen gleichwertig sind.

Hummel sieht die Stadtteilmütter als wichtigen Bestandteil einer kontinuierlichen interkulturellen Arbeit und Schritt zu einem „Dialog, der nicht erst beginnt, wenn es brennt“, was an die Vorfälle in Frankreich erinnerte.

Auch ein Opa macht schon mit

Das Projekt soll noch in diesem Jahr auf die Region Stadtmitte plus Herrenbach, Textilverviertel und Proviantbachquartier ausgeweitet werden, wo ebenfalls viele Zuwanderer wohnen. Auch deutsch-russische Frauen sind mittlerweile mit im Boot. Sogar ein Stadtteil-Opa meldete sich bereits. Sie alle verbindet – über kulturelle Grenzen hinweg – ein Ziel: „Unsere Kinder sind es wert, dass wir uns für sie engagieren.“

Im Internet:
www.augsburg.de (Soziales Leben)

Augsburger
Allgemeine vom
9.2.2006

Stadtzeitung vom
19.4.2006

Spielerisch deutsch lernen

ERZIEHUNG / Die Kindertagesstätte Herrenbachstraße fördert schon jetzt die Deutschkenntnisse von Migrantenkindern. Aber nicht alle sind zum Schuleintritt perfekt.

Roswitha Mitulla

Augsburg. Wenn die Erzieherinnen „Topla“ rufen, dann werden sie nicht nur von den türkischen Kindern verstanden. Auch die anderen wissen: Jetzt soll aufgeräumt werden. „Wir sind multikulturell“, sagt Eva Kramer, die Leiterin der Städtischen Kindertagesstätte Herrenbachstraße 24 ½.

Aus Migrantenfamilien stammen 94 der 100 Kinder. Mehr als 15 Nationen sind vertreten. Viele sprechen kein einziges Wort Deutsch, wenn sie zum ersten Mal die Tagesstätte besuchen. „Sie können hier im Herrenbachviertel allein mit ihrer Muttersprache zurecht kommen“, erklärt Eva Kramer. „auch die Mütter haben oft kein deutsch gelernt und haben keine Kontakte nach außen.“ Diese Situation zu ändern, gehe nicht allein über die Kinder, meint die Sozialpädagogin, deren Tochter ebenfalls hier in den Kindergarten geht. Auch die Eltern müssten eingebunden werden.

Dafür bietet die Tagesstätte Herrenbachstraße Lese-Matinee, Workshops, gemeinsames Kochen und andere Aktionen an, bei denen spielerisch deutsch gelernt werden kann. In Kürze wird es auch Stadtteilmütter und das Projekt „Deutsch im Kindergarten, Muttersprache zu Hause“ geben. „Wir tun schon jetzt sehr viel, um die deutsche



Gemeinsames Lesen soll helfen, Sprachbarrieren zu überwinden. Eva Kramer, Yasemin Karaoglu und Ayla Caliskan sind stolz auf ihre Förderprojekte, denn nicht nur Leonie, Emre und Jeremy schmökern gerne. Foto: Roswitha Mitulla

Sprache zu fördern und sind auf einem guten Weg“, sagt Eva Kramer.

Trotzdem kann sie nicht garantieren, dass zum Schuleintritt jedes ausländische Kind perfekt deutsch kann. Viele bräuchten eine individuelle Förderung.

In der Tagesstätte lernen die

Kinder spielerisch. Das geht durch Vorlesen, Theaterspielen, Ausflüge, Einkaufen gehen und das Erledigen alltäglicher Dinge. Hinzu kommen noch gezielte Lernprogramme in den Vorschulgruppen. Von der Kinderpflegerin Yasemin Karaoglu wird eine Bücherei verwaltet, in der

1500 deutsche und zweisprachige Bücher zum Ausleihen zur Verfügung stehen. Durch Lesen lernen vor allem Migrantenkinder eine Welt kennen, die ihnen sonst verborgen bliebe. Ebenso bei Besuchen in der Puppenkiste.

Für Eva Hermann ist die Arbeit mit Kindern aus vielen Nationen etwas ganz besonderes und sie macht gerne auf die Vorteile aufmerksam: „Wir können ihnen so viel von der Welt zeigen, das sie noch nicht kennen, sie saugen mit Begeisterung alles auf.“ Was durch die geplante Maßnahme der Bayerischen Staatsregierung auf sie zukommen wird, weiß sie derzeit noch nicht.

Ayla Caliskan, die ihren dreijährigen Sohn in der Tagesstätte hat und sich bei Projekten engagiert, ist von den Plänen nicht begeistert. Kinder, die noch nicht so gut in Deutsch sind, sollte man nicht gleich auf eine Sonderschule schicken. Das grenze aus und drücke ihnen einen Stempel auf. „Man darf doch nicht die Kinder für die Fehler der Eltern bestrafen, die Maßnahme ist zu drastisch“, sagt sie.

Auf der leicht gebauten Brücke

Gemütvolle Lieder und energischer Breakdance beim 10. Internationalen Künstlerempfang

(loi). Kunst baut Brücken, bahnt im emotionalen und sinnlichen Erleben ein Verstehen an, wo das rationale Argument noch versagt. Seit zehn Jahren gibt es am Aschermittwoch den internationalen Künstlerempfang in Augsburg – inzwischen von der Kresslesmühle ins Rathaus verlegt. Gemütvolle jüdische Lieder haben dort ebenso ihren Ort wie hitziger Rap und Hiphop. Beides riss das große Publikum zu Beifallsstürmen hin.

Die Glut von Tenören verlieh dem interkulturellen Abend einen funkelnnden Rahmen. Kantor Allan Edelhajt aus Schweden eröffnete mit klangvollen Synagogengesängen. Marian Abramowitsch und Jurij Danilow setzten den Reigen mit jüdischen Volksliedern fort – mal eine melancholische Erinnerung, mal ein heiter hüpfendes Vogellied, mal ein lyrisches Liebeslied. Am Ende setzte Zurab Zurabishvili vom Theater Augsburg strahlenden Belcanto drauf – eine schmelzende Arie und ein schnelles „O sole mio“. Die Chinesin Li Li spielte zum Finale die ungemein spannende Sonate für Cello solo von György Ligeti.



Beifallsstürme riefen die „Beat Breakers“ und „Da Triple Playaz“ im Rathaus hervor. Bild: Kaya

Zackig-rasante Choreografie

Das Kontrastprogramm lieferten die Leute aus dem Jugendhaus Kosmos im Univiertel. Tahar Cakmac und Antar Aktas als „Die Rap-Elite“ erzählen atemlos von dem Ghetto, wo sie wohnen. Sie kennen die alkoholische Dröhnung in dieser Szene Woche für Woche, um den Alltag zu vergessen. Die „Beat Breakers“ führten sich mit Salto, Flicflac, Flugrollen und einhändiger Bodenakrobatik ein. Das weibliche Hiphop-Dance Duo „Da Triple Playaz“ mit Elvira Halle und Bianca Pilz zog mit zackig-rasanten Choreografien von Maschinenwesen alle Register. Zu guter Letzt boten „One & One“ englischen Hiphop.

Die multikulturelle Stadtgesellschaft sei eine „nicht rückgängig zu machende Wirklichkeit“ in Augsburg, der sich die Stadt durchaus stelle, erklärte Hansi Ruile, Chef der Kresslesmühle. Er stieß erneut den Bau einer

zentralen, repräsentativen Moschee an. Wie Augsburg stolz sei auf die schönste Jugendstil-synagoge in Europa mit einer weltoffenen jüdischen Gemeinde, „so wäre es nur Recht, wenn auch die muslimische Gemeinschaft einen Ort der Integration hätte“, sagte er – eine Politik der Wahrnehmung und gegenseitigen Anerkennung vorausgesetzt.

Oberbürgermeister Paul Wengert nannte den Empfang einen „Ausdruck der beeindruckenden kulturellen Vielfalt“ in der Stadt, die sich in der Begegnung gegenseitig befruchten. Absolute Priorität in Augsburg müsse der interkulturelle Dialog haben, also die Bereitschaft, auf den anderen zuzugehen, miteinander zu sprechen, einander verstehen zu wollen und Achtung voreinander zu haben. „Die Künstler als Brückenbauer über kulturelle

und religiöse Gräben sind uns unverzichtbarer Partner“, sagte Wengert. Heftig wies er die „banale Erbsenzählerei“ über die Erfolge des Friedensjahres 2005 zurück. Ein leuchtendes, helles Feuer habe dieses Jahr entfacht – im Miteinander von Leuchttürmen der Hochkultur und Leuchtfeuern privater Initiativen.

Prof. Gino Chiellino, der Initiator des internationalen Künstlerempfangs, rechtfertigte mit dem Dichter Friedrich Hölderlin die Entscheidung, sich als Migrant mit ganzer Kraft in die deutsche Sprache zu begeben. Mit künstlerischer Kreativität könne es immer wieder gelingen, über den Abgrund des Kulturtausches auf einer „leicht gebauten Brücke“ zu gehen. Chiellino warnte in poetischen Worten davor, die „Götter“ national-kultureller Identität ins öffentliche Leben zurückzuführen.

„In die Gesellschaft, rein in den Verein“

Appell bei Empfang der russlanddeutschen Landsmannschaft

Augsburg (ieh). „Bevor Sie über uns reden, sprechen Sie mit uns, damit wir gemeinsam – in einem Chor – Lieder singen können.“ So lautet der Appell des Russland-Deutschen Viktor Donnhauer. Er spricht damit vielen Landsleute aus der Seele. Für die Mitglieder der Augsburger Landsmannschaft versinnbildlicht der Chor „Heimatmelodie“ seit 20 Jahren das Bemühen der Spätaussiedler um Integration. Dieses Jubiläum feierten die rund 40 Sängerinnen und Sänger mit einem Konzert im Rahmen des Frühjahrsempfangs der Landsmannschaft.

Der Chor ist für Oberbürgermeister Paul Wengert ein besonders positives Beispiel für kulturelles Engagement. Er lobte die Leistungen des russland-deutschen Chores, sowohl im musikalischen Bereich, als auch im Hinblick auf das Thema Integration: „Aus dem Nebeneinander muss ein Miteinander werden. Und Lieder verbinden.“

Die „Heimatmelodie“ kann auf eine stattliche Zahl von Auftritten zurückblicken, nicht nur im Raum Augsburg. 2004 gewann der

Chor die Silbermedaille bei der Internationalen Chorolympiade in Bremen, an der Sängerinnen und Sänger aus 83 Nationen teilnahmen.

Ins rechte Licht rücken

Auch Bundestagsabgeordneter Christian Ruck betonte, dass die Spätaussiedler für die deutsche Gesellschaft keine Belastung, sondern eine Bereicherung seien, vor allem für das kulturelle Leben. „Wir müssen unsere Volksgruppe ins richtige Licht rücken“, forderte denn auch Juri Heiser, Vorstandsvorsitzender der Augsburger Landsmannschaft der Russland-Deutschen. Die Berichterstattung der Medien sei zu einseitig und betone nur die negativen Aspekte.

Imagekampagne gefordert

Rückendeckung für dieses Vorhaben kam auf dem Frühjahresempfang auch von Seiten der Kirche und der Politik. Franz Herzog, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz, verlangte nach einer „Imagekampagne“.



Beim Empfang der Augsburger Landsmannschaft der Russlanddeutschen feierte auch der Chor „Heimatmelodie“ sein 20-jähriges Bestehen. Unser Bild zeigt (von rechts): Valentina Lichtner (Vize-Vorsitzende), Juri Heiser (Vorsitzender), Bundestagsabgeordneter Dr. Christian Ruck sowie Chorleiterin Alena Heiser. Bild: Andreas Lode

Mit dem Empfang will die Augsburger Landsmannschaft ein neues Kapitel der Teilnahme am öffentlichen Leben der Stadt aufschlagen.

Auch Ruck wertet die Veranstaltung als „Signal“. „Seien Sie selbstbewusst“, forderte er die rund 150 Teilnehmer auf und rief sie zu

aktiver Beteiligung am gesellschaftlichen Leben auf. „Sie müssen jetzt raus in die Gesellschaft und dann rein in die Vereine.“

So wie beispielsweise Ludmilla Feticch. In ihrer Ballett- und Tanzschule am Königsplatz unterrichtet sie seit 2002 Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Herkunft. Mit Tänzen

von Folklore bis Modern Jazz Dance gestalten ihre Schützlinge das Rahmenprogramm des Frühjahresempfangs. Einige ihrer Schülerinnen sind für die Teilnahme am Tanz-Weltcup im Juni in Portugal qualifiziert. „Und dort treten wir für Deutschland an“, so Ludmilla Feticch.

Junge Lettin zeigt OB „ihre“ Stadt

Zwischen dem Treff im Univiertel, der Disco mit russischer Musik und dem schicken Café

Von Gerlinde Knoller

Das Leben hat sich von diesem Platz für eine Weile zurückgezogen. Ein paar Passanten flüchten sich vor dem nächsten Regenschauer unter ihre Schirme. Tauben picken nach Krümeln auf dem Pflaster. Hierher, auf den „Kirchplatz“ im Univiertel, der eigentlich „Europa-Platz“ heißt, hat an diesem Nachmittag die 20-jährige Elvira Halle OB Paul Wengert geführt. „Da treffen wir uns immer“, sagt Ella. Sie zeigt hinüber, wo's die gute Pizza und auch Kebab gibt. Und sie erzählt von ihren Freunden, mit denen sie sich hier, auf diesem Platz, verabredet und dann in die Disco geht.

Wengert hat sich zum Auftakt einer Jugendkampagne der Stadt auf ein Experiment eingelassen: Er hat Elvira eingeladen, sich mit ihm im Dienstwagen zu den Orten in Augsburg

aufzumachen, die ihr persönlich wichtig sind. Diese Räume spiegeln wider, wie Ella lebt, was sie denkt, wovon sie träumt. Die Lebenskultur junger Leute könne man „nicht virtuell“ erfahren, so der Oberbürgermeister. Deshalb sei ihm diese Form der Begegnung wichtig gewesen.

Elvira stammt aus Lettland. Vor zehn Jahren ist sie nach Augsburg gekommen. Sie steht beispielhaft für die vielen jungen Menschen aus Osteuropa, die in der Stadt leben. Im vergangenen Jahr hat sie, die Hip-Hop-Tänzerin, mit ihrem Tanz-Duo den Jugendkulturpreis gewonnen. Nun wird sie vom Bahnhof abgeholt. Sie kommt aus München, von der Arbeit. Im Patent- und Markenamt hat sie eine Ausbildung begonnen. Die erste Station ist das Jugendhaus Kosmos im Univiertel. Ella, die unweit des Jugendhauses wohnt, ist früher mindestens zweimal die Woche hierher gekommen. „Weil ich hier tanzen konnte“, sagt sie

„und weil ich hier das tun konnte, was ich wollte.“ Wengert, begleitet von Sozialreferent Konrad Hummel, trifft hier auch andere junge Leute an, die sich wie Ella dem Tanz verschrieben haben. „Wer etwas erreichen will, darf nicht sagen „ich kann das nicht“,“ erzählen Anastasia (16), Tugce (14) und Sabine (17) dem Oberbürgermeister. Ihre Muttersprache ist Türkisch oder Russisch. Deutsch haben sie erst lernen müssen. Und in der Schule kommt dann oft noch Latein, Englisch, Französisch oder Spanisch dazu. Wengert hört zu, äußert Respekt vor den Mädchen und fragt nach, etwa als er hört, dass eine von ihnen noch immer keine Lehrstelle bekommen hat.

Währenddessen üben einige Teenager Breakdance. Ob er denn einige Minuten übrig habe, um zuzuschauen, fragen sie den OB. Heute nimmt er sich die Zeit.

Nicht nur im Tanz geht es Elvira darum, etwas zu erreichen. „Ich wollte niemals Prinzessin werden, sondern Rechtsanwältin!“, erzählt sie. Selbstbewusst arbeitet sie darauf hin. Erst hatte sie den Quali gemacht, dann die Mittlere Reife, jetzt die Ausbildung als Fachangestellte für Bürokommunikation. Im Fernstudium will sie ihr Abitur machen und dann Jura studieren. „Man sollte so viel aus dem Kopf herausholen, bis nichts mehr geht!“, sagt sie.

Eine letzte Station auf dieser Tour führt in die Maxstraße. Elvira mag die alten Häuser dort und die vielen Cafés, wo sie hin und wieder anzutreffen ist. Auf dem Weg dorthin erzählt sie von der Disco. „Ich kann ja in keine gehen, ohne dass man mich erkennt“, meint Wengert lachend und lässt sich beschreiben, was Elvira an der Disco gefällt. Vor allem die russische Musik. Was daran Besonderes sei? Ella versucht es zu erklären: „Das ist nicht Hip-Hop, das ist nicht Rock. Ich weiß nicht. Das ist gar nichts – einfach angenehm!“

Wengert lädt Ella ins Café ein. Er fragt sie, wo für sie „Heimat“ ist. Ella muss nicht lange nachdenken: „Dort, wo meine Mutter ist“, antwortet sie. Sie bewundert ihre Mutter. „Weil sie so stark ist. Weil sie mit 45 Jahren hierher gekommen ist und ihr Leben in einem anderen Land neu aufgebaut hat.“



Elvira Halle zeigt, wo's langgeht. Danach mussten sich OB Paul Wengert und Sozialreferent Konrad Hummel richten. Die Rundfahrt war Auftakt einer Jugendkampagne der Stadt. Bild: gek

Augsburger
Allgemeine vom
10.7.2006

Integration beginnt bei den Kindern

Türkisches Fest soll die Kulturen vereinigen

(pfs). Gestern standen die Kinder im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Der „Verein türkischer Eltern in Augsburg“ feierte das internationale Kinderfest „23 Nisan“ in der Sporthalle Augsburg. „23 Nisan“ bedeutet 25. April – der offizielle Kindertag. Neben den Jüngsten soll aber auch die Integration von Ausländern und vor allem der Kinder mit Migrationshintergrund gefördert werden.

„Die Kinder von heute sind die Erwachsenen von morgen“, sagt Ayse Karaagac, Vorsitzende des türkischen Elternvereins. Aus diesem Grund hilft der Verein Eltern, deren Kinder Probleme haben oder übersetzt bei Verständigungsproblemen. „Wir sind neutral, alle Glaubensgemeinschaften sind willkommen, wir möchten enger mit deutschen Behörden zusammenarbeiten, vor allem mit dem Schulamt, um die Integration verschiedener Kulturen zu fördern“, so Karaagac. Der „Verein türkischer Eltern in Augsburg“ ist eine parteipolitische, weltanschaulich und konfessionell unabhängige Eltern-Initiative.

Alle Kulturen sollen gefördert und integriert werden. Das ist das erklärte Ziel. Darum werden beim internationalen Kinderfest auch nicht nur türkische Showeinlagen geboten. Eine deutsch-russische Tanzgruppe sorgt genau so für Stimmung wie kaukasische Folklore. 13 Tanz- und Gesangsgruppen treten auf und werden auf deutsch und türkisch angekündigt. „Schön wäre es, wenn irgendwann jede Schule aus Augsburg und Umgebung mit einer Nation vertreten wäre“, sagt die Vereinsvorsitzende. „23 Nisan“ wurde 1920 von Mustafa Kemal Atatürk eingeführt.

„Wir haben schon viel erreicht. Früher kamen die Eltern erst bei schlechten Schulnoten auf uns zu. Das ist fast zu spät.“ Heute setzt sich der Verein dafür ein, dass alle ausländischen Kinder in den Kindergarten gehen, um bereits dort Deutsch zu lernen. Über 1000 Besucher sind zu dem Fest gekommen. „Es werden jährlich mehr. Nächstes Jahr würden wir gerne auf dem Rathausplatz feiern. Damit mehr Deutsche kommen und die Integration noch mehr gefördert wird.“

Ihr Traumberuf
ist
Rechtsanwältin

Augsburger
Allgemeine vom
8.5.2006

Stadtjugendring fördert Sportprojekt

Mit Hilfe der Vereinen soll Integration verbessert werden

Von Sebastian Schipfel

Kriegshaber/Göggingen

Marina Sharapa stammt aus Russland, genauer gesagt aus St. Petersburg. Dort betrieb sie in ihrer Jugend viele Jahre Leistungssport als Skilangläuferin, ehe sie nach Augsburg zog und Natalia Jordan kennen lernte. Diese kommt aus Weißrussland und arbeitet beim Stadtjugendring. Im Rahmen des Projekts SMENA bemüht sie sich um die Integration von Migranten. Durch Jordan hat die 39-jährige Sharapa von dem aktuellen Projekt des Stadtjugendrings erfahren.

„Wir wollen interessierte Erwachsene mit Migrationshintergrund als Trainer an Augsburger Sportvereine vermitteln“, erläutert Frank Brütting vom Stadtjugendring die Idee. Sharapa ließ sich nicht zweimal bitten und fand im Polzeisportverein (PSV) Augsburg auch rasch einen interessierten Partnerverein. Hans Wengenmeir, zweiter Vorsitzender im PSV, berichtet: „Wir waren sofort sehr angetan von der Idee. Integration hat in unserem Verein eine lange Tradition. Wir haben Frau Sharapa eine Übungsleiterausbildung finanziert, die sie erfolgreich bestanden hat. Im nächsten Schuljahr wird sie als Übungsleiterin bei uns anfangen.“ In welchem Bereich, weiß Sharapa noch nicht genau. „Ich bin für alles offen, würde aber am liebsten mit Kindern arbeiten.“

Einzigartige Struktur des Sports

Brütting ist sich jedoch bewusst, dass Sharapa eine rühmliche Ausnahme ist. „Sie hat die Initiative übernommen und immer wieder mit dem PSV Kontakt aufgenommen. Derzeit macht sie einen Sprachkurs, obwohl sie schon gut deutsch spricht. So viel Engagement ist selten.“ Auch Sharapa bestätigt: „Russen sind sehr zurückhaltend, wenn es um Sport geht. So ist unsere Mentalität.“ Das liege an der einzigartigen und für Migranten völlig fremden Struktur des Sports in Deutschland. „Das rus-

sische Wort für „Verein“ bedeutet „Leistungszentrum“, Sport ist dort über die Schule organisiert, die die Kinder an den Sport herangeführt“, berichten Sharapa und Jordan. Hier in Deutschland sei alles anders: „Fast alles läuft auf ehrenamtlicher Basis, Sportler wie Eltern müssen sich selbst engagieren und außerdem den Sport auch finanzieren, das ist den Migranten fremd“, erklärt Brütting die Probleme. Aber Sport und die Mitgliedschaft in einem Verein sei die beste Möglichkeit, die deutsche Sprache zu lernen und sich so zu integrieren. „Wir müssen auf die Migranten zugehen, sie von unserem Projekt überzeugen“, weiß Brütting und hofft, dass engagierte Leute wie Sharapa auch in ihrem Bekanntenkreis erfolgreich Werbung betreiben. „Davon kann jeder nur profitieren“, ist er sich sicher.

Auf der Weltweise in Kriegshaber findet seit geraumer Zeit ebenfalls ein Integrationsprojekt des Stadtjugendrings statt: „Volltreffer“, eine Kooperation mit dem TSV Kriegshaber und der DJK CCS, will Jugendliche an Sportvereine vermitteln. Zweimal wöchentlich spielen auf der Weltweise bis zu 16 Kinder zwischen 10 und 12 Jahren unter der Leitung von Marc Kalchschmid und David Blaschke Fußball. „Wir konnten auch schon einige Kids an Vereine vermitteln“, berichtet Janusz Rys, Diplomportlehrer beim Stadtjugendring und pädagogischer Mitarbeiter im Jugendhaus r33. „Wir wollen die Jugendlichen in unsere Vereinsstrukturen einbinden und auf diese Weise von der Straße holen“, ergänzt er.

Eine dritter Baustein komplettiert das Gesamtkonzept. Anfang Mai sollen deutsche Trainer und Übungsleiter aus Augsburger Vereinen zu interkultureller Kompetenz geschult werden. Dazu bietet der Stadtjugendring ein dreiteiliges Training an, dessen Ziel es ist, die Dialog- und Konfliktfähigkeit der Teilnehmer zu steigern. „Wir wollen zur Integration beitragen. Und wir glauben, dass gerade im sportlichen Bereich dazu enormes Potenzial besteht. Sowohl bei den Kindern, aber auch den Erwachsenen“, so Brütting.



Engagiert kümmern sich (v. l.) Hans Wengenmeir (2. Vorsitzender des PSV), Marina Sharapa, Natalia Jordan (SJR-SMENA) und Frank Brütting um Integrationsarbeit im sportlichen Bereich. Bild: Sebastian Schipfel

Zwei Jahre lang die „Seiten gewechselt“

Bilanz des Projekts Smena für Jugendliche aus Russland

Von unserem Redaktionsmitglied Ute Krogull

Es waren Hunderte, und sie haben gerappelt, getanzt, gebost, Zirkus gemacht oder ihr Jugendzentrum hergerichtet: Zwei Jahre lief das Projekt Smena/Seitenwechsel bislang, das die Integration Jugendlicher aus der ehemaligen Sowjetunion fördern soll, und zwar vor allem durch Stärkung des Selbstbewusstseins und der Eigeninitiative.

Die Entwicklung und das Engagement Jugendlicher und Erwachsener, die hinter Smena stehen, kam bei einer Bilanz heraus, die Sozialreferent Konrad Hummel, Smena-Botschafterin Natalia Jordan und Matthias Garte (Augsburger Integration Plus) im Augustanasaal zogen. Ein Beirat hatte zahlreiche Projekte ins Leben gerufen. Das womöglich beachtenswerteste ist der Deutsch-Russische Jugendkulturpreis, der 2004 erstmals verliehen wurde. Bezeichnend deshalb, weil in ihm das Konzept von Smena deutlich wird: Die Fähigkeiten der meisten Beteiligten liegen nicht gerade in ihren guten Deutschkenntnissen, doch haben sie andere Potenziale, die es zu entdecken und fördern gilt. Dadurch wird das Selbstbewusstsein gestärkt, und nur mit starkem

Selbstbewusstsein ist der Schritt in die Gesellschaft möglich. Das gilt gerade bei Jugendlichen. Außerdem profitiert diese Gesellschaft irgendwann von diesen Fähigkeiten.

Ein Beispiel dafür, wie das funktionieren kann, ist das russische Sorgentelefon, das es seit etwa einem Jahr auf ehrenamtlicher Basis gibt und das auch aus Smena hervorging. Frauen mit russischsprachigem Hintergrund hören sich hier Probleme ihrer Landsleute an und vermitteln ihnen, sich im deutschsprachigen Sozialsystem, sei es beim Kinderschutz oder der Caritas, zurechtzufinden.

Der Erfolg Smenas wurde bei der Veranstaltung auf breiter Basis bestätigt. „Smena, das bedeutet für mich ein neues Leben“, sagt Irina Buchmüller, die das Sorgentelefon betreut.

Finanziert wurde die Integrationsmaßnahme zwei Jahre lang durch 40000 Euro der Bosch-Stiftung. Nun geht sie in die Trägerschaft des Stadtjugendrings über und wird in dessen Jugendarbeit integriert. Doch sollen die gleichermaßen speziellen wie erfolgreichen Ansätze weiter berücksichtigt werden.

Nach dem Vorbild von Smena, doch mit anderem Schwerpunkt steht als nächstes das Projekt Pusula/Kompass für junge Türken an. Hierbei soll es vor allem um Motivation zu schulischer und beruflicher Leistung gehen.



Die russische Kindergruppe Glühwürmchen (links) brachte bei der Smena-Geburtsstagsfeier im Augustanasaal eine Einlage; das freute auch die Smena-Botschafterin Natalia Jordan (unten). Unter dem Motto „Seitenwechsel“ wurde auch der Jugendkulturpreis ausgelobt, den unter anderem die Breakdancegruppen „Dance till Extreme“ des Madisonhouse im Gramerton und die „Deutsche Jugend aus Russland“ erhielten.

Bilder: Wall, Archiv



Polizei lernt Russisch in Sonder-Schicht

Sprachkenntnisse erleichtern Beamten Zugang zu Migranten

Von unserem Redaktionsmitglied
Andrea Baumann

Augsburg Manchmal sind Polizisten mit ihrem Latein am Ende, etwa wenn sie bei Ermittlungen auf eine Mauer des Schweigens oder babylonisches Sprachgewirr stoßen. Eine Hand voll Beamte kann jetzt Bürgern russischer Herkunft Paroli bieten. Seit einem Dreivierteljahr pauken sie am Bukowina-Institut Sprache und kyrillische Schrift. Und nicht nur das: Neben Wortschatz und Grammatik bringt Lehrerin Adeline Schumacher ihren erwachsenen Schülern auch Sitten und Bräuche ihrer alten Heimat näher.



Adeline Schumacher bringt den Polizisten russische Sprache und Kultur näher.

Jeden Dienstagvormittag steht das Bukowina-Institut unter Polizeischutz: Fünf bis sieben Beamte lesen russische Sätze, beantworten Fragen und plagen sich mit Endungen und Fällen herum. Auf dem Lehrplan steht diesmal der 5. Fall, den es im Deutschen überhaupt nicht gibt und der etwa bei der Frage nach dem Beruf angewendet wird. Wie seine „Mitschüler“ schaut Sebastian Kaden konzentriert ins Lehrbuch. Der gebürtige Sachse hat bereits in der Schule drei Jahre lang Russisch gelernt. „Viel ist von damals nicht hängen geblieben, jetzt brauche ich die Sprache beruflich.“

Kein Honiglecken

Auch die anderen Beamten, die allesamt im Schichtdienst arbeiten, wurden immer wieder mit dem Problem konfrontiert, dass ihr Gegenüber sie nicht verstehen kann oder will. Mit seinem Vorschlag, interessierten Kollegen einen Russisch-Kurs zu ermöglichen, stieß Außendienstleiter Thomas Doll in der Polizeidirektion auf offene Ohren. Im vergangenen Mai startete dann der erste Kurs mit 13 Teilnehmern, mittlerweile sind noch sieben bei der Stange. Ein Honiglecken seien die ersten Monate nicht gewesen, erinnert sich der durchaus Fremdsprachen erfahrene Doll an die Anfänge. Doch als er dann bei Einsätzen merkte, wie ein paar Brocken Russisch den Zugang zu dieser Bevölkerungsgruppe erleichtern, stieg seine Motivation enorm. Ein „gawarisch pa nem-



Mit Lehrbuch und Lexikon ist es nicht getan. Um der russischen Sprache näher zu kommen, müssen die Polizisten auch Fleiß und Ausdauer mitbringen. Die erworbenen Kenntnisse haben sich bereits in der Praxis bewährt. Für die Beamten Anlass genug, weiterhin im Bukowina-Institut zu pauken. Teilweise haben sie eine anstrengende Nachtschicht hinter oder die Arbeit noch vor sich.

Bilder: Ruth Plössel



jetzki“ („sprich Deutsch“) im Kreis von Jugendlichen könne manchmal Wunder wirken. Als im Arrest einmal ein Betrunkener randalierte, habe er sein Gegenüber mit ein paar Wörtern Russisch beruhigen können, sagt Doll. Für seinen Kollegen Roland Wengert wiederum hat es sich gelohnt, bei der Aufnahme einer Unfallflucht die kyrillische Schrift lesen zu können.

Beim Blättern durch das Russisch-Buch fallen nicht nur der polizeigrüne Einband auf, auch die Kapitel widmen sich zumeist berufsspezifischen Themen wie Personenbeschreibung, Teilen am Auto, Unfallflucht, Diebstahl, Vergewaltigung ... Als Adeline Schumacher das Unterrichtswerk in Absprache mit der Polizeidirektion kopierte, legte sie viel

Wert auf Praxisbezug: „Die Polizisten können sich jetzt vorstellen, andere Personen befragen, ihre Daten aufnehmen und Wegbeschreibungen geben“, sagt die Lehrerin. Sehr am Herzen liegt es ihr auch, den erwachsenen Schülern Sitten und Bräuche ihrer alten Heimat zu vermitteln. „Viele Menschen bleiben so verschlossen, weil sie die Polizei niemals als Freund, sondern als Verräter betrachten.“

Verschlossen bleiben sie manchmal aber auch, weil sie kaum Deutsch sprechen oder ihre Sprachkenntnisse im Alltag nicht benötigen. „Von den Aussiedlern, die nach 1990 gekommen sind, konnten viele bei ihrer Einreise kein Deutsch“, wissen die Polizisten aus Erfahrung. Erst seit einem Jahr durch die Pflicht zum Sprachtest beginne sich die Situation

wieder zu wandeln. Angesichts der hohen Zahl von russischstämmigen Aussiedlern und anderen Migranten bleiben die Polizeibeamten beim Russischlernen am Ball. Bislang wurde der Kurs vom Polizeipräsidium Schwaben finanziert, jetzt müssen die Teilnehmer die Lektionen selbst bezahlen. Heinz Schleich, der schon an der Volkshochschule etwas Russisch gelernt hat, will „noch mehr mitkriegen“. Und für Simon Schmidt bietet der Unterricht die Möglichkeit, etwas zu tun, „damit man nicht einrostet“.

Andere Teilnehmer wollen ihren Ehrgeiz daransetzen, von den Russlanddeutschen nicht mehr für Polen gehalten zu werden. „Frau Schumacher sagt, wir sprechen die Sprache noch zu weich.“

Augsburger
Allgemeine vom
2.2.2006

Sie helfen Menschen, hier heimisch zu werden

Silberdistel unserer Zeitung für russisches Sorgentelefon

(kru). Das ganze Jahr setzen sie sich für andere ein, jetzt durften sie selbst im Mittelpunkt stehen: Die Frauen vom deutsch-russischen Sorgentelefon erhielten für ihr Engagement für ihre Landsleute und für ihren Beitrag zur Integration russischsprachiger Menschen in Augsburg die Silberdistel unserer Zeitung. Überreicht wurde sie von Alfred Schmidt, Leiter der Augsburger Lokalredaktion; als Gastgeber der Preisverleihung im Rathaus fungierte Sozialreferent Dr. Konrad Hummel, auf dessen Initiative das erfolgreiche Projekt zurückgeht.

Das russischsprachige Sorgentelefon ist ein ungewöhnliches Projekt, das Vorbilder in anderen Großstädten wie Berlin hat: Vor über einem Jahr gründete sich die Gruppe von 20 Frauen im Rahmen der Initiative Smena/Seitenwechsel des Sozialreferats und des Stadtjugendrings. Unter 0821/4508000 können Menschen von Montag bis Freitag zwischen 18 und 20 Uhr anrufen und in ihrer russischen Muttersprache über Probleme von Ärger mit Behörden bis zu Vereinsamung reden. Die zweisprachigen Migrantinnen hören zu und geben Rat, wie man in der deutschen Gesell-

schaft Hilfe finden kann. So wirken sie den gefährlichen Parallelgesellschaften entgegen.

Dass Zuwanderer, die den entscheidenden Schritt der Integration schon vollzogen haben, anderen bei eben diesem helfen, schätzte die *Augsburger Allgemeine* als Zeitung für alle Bürger der Stadt hoch ein, sagte Redaktionsleiter Schmidt.

„Wir möchten mit der Auszeichnung auch ein Zeichen dafür setzen, dass die Bevölkerungsgruppe, um die Sie sich kümmern, in der Stadtgesellschaft wahrgenommen wird.“ Die AZ berichtet immer wieder über Migranten, denn sie nehme die vermittelnde Aufgabe ernst, einerseits Einheimischen etwas über die Zuwanderer, deren Lebensweise und Probleme zu berichten. Andererseits wolle man auch den Migranten helfen, mehr über ihre neue Heimat zu erfahren und so Brücken bauen, die in beide Richtungen offen sind.

„Das Sorgentelefon ist ein weiteres gelunge-



Sozialreferent Dr. Konrad Hummel (links) und AZ-Lokalchef Alfred Schmidt freuen sich mit Natalia Jordan (Stadtjugendring, links) und Irina Buchmüller (Sorgentelefon). Bild: Anne Wall

nes Projekt aus dem Hause Hummel“, wies Schmidt auf den kreativen Einsatz des Sozialreferenten für Migranten hin. Hummel seinerseits sagte im Oberen Fletz „vielen Dank, dass die AZ den Blick auf die Projekte geworfen hat“. Seit einigen Jahren sei die Stadtregierung bemüht, den Fokus auf die Vielfalt der Kulturen in Augsburg zu lenken. Dass das Engagement einer Gruppe von Frauen nun mit einer solchen Auszeichnung wertgeschätzt werde, freue ihn besonders. Übergeben wurde die Sil-

berdistel stellvertretend an Irina Buchmüller, die das Team leitet, sowie Natalia Jordan. Sie koordiniert die Smena-Projekte für den Stadtjugendring, der bei der Preisverleihung durch Christine Paula vertreten war.

Die Preisverleihung stieß auch auf ein außergewöhnliches Medieninteresse: Mark Schafir, Chefredakteur der *Deutsch-Russischen Abendzeitung*, war vor Ort, um über die Verleihung der Silberdistel der *Augsburger Allgemeinen* in seinem Blatt zu berichten.

Augsburger
Allgemeine vom
6.5.2006

Sprache ist der Schlüssel

Stadt will mit Elternabend im Rathaus Zeichen setzen

(gek). Ein Elternabend im Rathaus und nicht an der Schule? Durch die Einladung von türkischen Eltern in ihre „gute Stube“ wollte die Stadt ein Zeichen dafür setzen, wie ernst ihr die Sorge um die türkischen Kinder und Jugendlichen ist. Türkische Eltern von Kindern der dritten und vierten Klassen wurden in diesem besonderen Rahmen über die weiterführenden Schularten informiert.

Dieser Elternabend im Rathaus bildete den Auftakt von „Pusula“ (Kompass), ein auf vorläufig zwei Jahre angelegtes Projekt des neuen „Jugendforums interkulturelle Integration“. „Es ist ein Versuch“, sagte Schulamtsleiter Hermann Köhler. Er halte es für wichtig, dass türkische Eltern gut informiert seien. Dazu bot diese Veranstaltung Gelegenheit, zu der das Schul- und Sozialreferat der Stadt sowie das Staatliche Schulamt eingeladen hatten. Die Idee dazu war von türkischen Vereinen ausgegangen. Gegenüber den Eltern, von denen rund 50 gekommen waren, räumte Köhler ein, „dass es normalerweise die Info direkt an der Schule gibt“. Gleichzeitig hob er jedoch die Chance hervor, mit vielen für die Schule

Verantwortlichen ins Gespräch zu kommen. Nicht nur das Thema „weiterführende Schulen“, auch bereits laufende Projekte wie Stadtteilmütter und Sprachförderung an der Grundschule wurden angesprochen. Deutlich machte Köhler den Eltern, „dass für den Schulerfolg die Sprache ganz wichtig ist“.

Kayra ist zu diesem Abend mitgekommen. Er geht in die dritte Klasse der St. Max-Grundschule. „Wir sind neu von Heidenheim nach Augsburg gekommen“, sagt seine türkische Mutter Garrido Lopez. Deshalb sei sie gespannt auf diesen Abend. Sie möchte, dass ihr Sohn „gut in Deutsch getrimmt wird“. Kayra soll auf die Realschule oder aufs Gymnasium gehen. Sie merke aber schon, etwa an den Aufsätzen, dass ihr Sohn die deutsche Sprache noch verbessern könne.

Über gute Erfahrungen mit der Integration an ihrer „recht internationalen“ Schule berichtet Gerlinde Kolb, Schulleiterin der Agnes-Bermauer-Realschule. Sie räumt ein, dass sie diesen Elternabend im Rathaus „eher skeptisch“ sehe. Ihrer Meinung nach gehört dieser an die eigene Schule, dorthin, wo die Eltern mit vertrauten Lehrern reden können.

Augsburger
Allgemeine vom
27.3.2006

5.3. Demografie

Jung und Alt: Die Gewichte werden sich verschieben



Ein Gegendaneinander der Generationen soll es nicht geben, aber die Gewichtungen werden sich in Zukunft verschieben: Der Anteil der älteren Bevölkerung in Augsburg wächst laut Prognose, Kinder und Jugendliche werden das Stadtbild noch weniger prägen.

DATEN UND FAKTEN

Vor 30 Jahren gab es weniger Geburten

(skro). Ein Blick in die Statistik bringt viele interessante Zahlen. Hier einige Auszüge:

- Die Einwohnerzahl Augsburgs lag 1840 noch bei etwa 30.000 und rangiert heute bei 276.000. Die Stadt ist durch Eingemeindungen und Erweiterungen räumlich gewachsen – und auch wesentlich dichter. Vor 160 Jahren lebten 317 Menschen auf einem Quadratkilometer, heute sind es 1774.
- Im Jahr 2004 gab es 2487 Kinder in Augsburg. Statistisch kommen also weniger als sieben Kinder täglich hinzu. Täglich sterben aber etwa acht Menschen in Augsburg (gesamt: 2932 im Jahr 2004). Die Sterbeziffer ist seit Ende der 60er Jahre höher als die Geburtenziffer. Insgesamt werden in Augsburg pro Jahr etwa 4000 Kinder geboren, wobei fast die Hälfte aus dem Umland kommt.
- Die Geburtenzahlen für die Stadt sind seit Jahren in etwa konstant. Der letzte Höhepunkt lag Mitte der 90er Jahre bei über 3000. Mitte der 60er Jahre lag man gar bei etwa 3800 Geburten. In den Jahren dazwischen gab es ein tiefes Tal. Ende der 70er Jahre lag man bei unter 2000 – das ist deutlich weniger als heute. Die Zahl der Augsburger Bevölkerung lag damals freilich auch unter dem heutigen Stand.
- Die meisten Augsburger Frauen bringen mit 29 Jahren ein Kind zur Welt. Ab 34 Jahren sinkt der Wert stark ab.

NACHGEFRAGT

bei Sozialreferent Hummel Welche Auswirkungen wird die Veränderung der Bevölkerung haben?

(skro). Die Daten liegen auf dem Tisch, nun muss man Konsequenzen ziehen. Die Gesellschaft wandelt sich gerade rapide. Zuletzt gab es so große Umwälzungen wohl zur Zeit der Industrialisierung. Der jetzige Wandel ist Zeichen für eine neue Epoche, meint Augsburgs Sozialreferent Dr. Konrad Hummel.

AZ: Die Augsburger Stadtgesellschaft wird sich in den kommenden Jahren ändern – wird damit alles anders?
Hummel: Man muss das Thema Demografie in seiner ganzen Breite erfassen. Es geht nicht nur um Statistiken. Von der Zusammensetzung der Gesellschaft hängt alles andere ab: Arbeitswelt, Wohnungen, Dienstleistungen. Und davon hängt auch ab, wie wir unser Leben insgesamt gestalten.

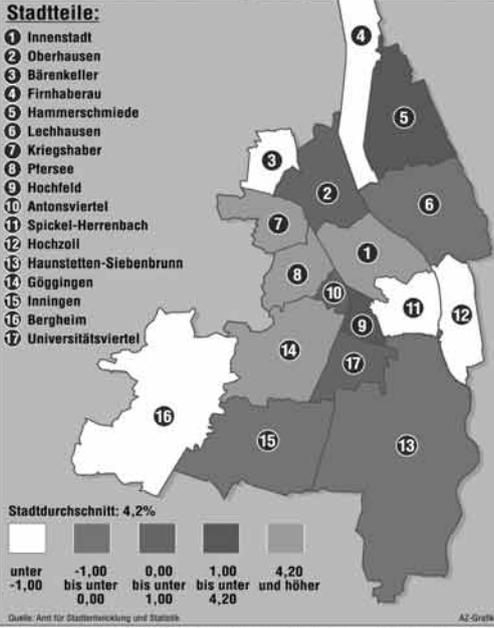
AZ: Es wird immer mehr Senioren geben. Wie kann man sich darauf einstellen?
Hummel: Es wird mehr Senioren geben, aber sie werden anders als früher sein. Die Menschen werden älter und bis sie Pflege brauchen, wird auch mehr Zeit vergehen. Die Rentner haben mehr Geld, wobei das in einer traditionellen Arbeiterstadt wie Augsburg sicher etwas differenzierter zu sehen ist.

Was wir brauchen, sind neue Wohnformen, die weg vom Heim gehen, etwa Wohnungen mit flexiblen Grundrissen. Der Einzelhandel wird sich auch darauf einstellen müssen. Zu Lidl und Aldi kommen Sie meist nur mit dem Auto – für viele Senioren unerschwingbar.

AZ: Wie geht die Gesellschaft damit um, dass weniger Kinder da sind?
Hummel: Schon heute wird in gewisser Weise ja jedes Kind älter angeschaut, knallhart nach wirtschaftlichen Kriterien. Man betrachtet es als Rentenzahler – und je früher, schneller und effektiver, desto besser. Wie in jeder Generation wird man aber einen Teil Aussteiger haben müssen, sonst hätte man eine fürchterlich stromlinienförmige Generation. Und es ist schon jetzt etwas Interessantes eingetreten: Früher gaben die Alten den Jungen ihr Wissen weiter. Bei Handy und Computer ist es heute umgekehrt, auch wenn es eine andere Art von Wissen ist. In Zukunft wird aber jeder lernen müssen, vom Anfang bis zum Ende.

AZ: Also muss der Einzelne auf die demografische Herausforderung reagieren?
Hummel: Man ist noch nicht darauf eingerechnet. Das bisherige Wohnen mit Vater, Mutter, Kind im Reihenhaus ist so eine Sache. Allmählich fängt man wenigstens an, barrierefrei zu planen. Das ist ein richtiger Schritt. Insgesamt sind wir viel zu stark aus Arbeitsleben fixiert. Mit dem Eintritt ins Rentenalter ziehen sich viele in eine bankrottenthaft betonerte Privatheit zurück. Das Ruhestandsalter gilt als Gradmesser dafür, wie stark man im Erwerbsleben ausgebeutet wurde. Das ist ein Klischee der Industriezeitalter. Das Modell trägt aber nicht mehr. Es tun sich ja schizoide Widersprüche auf. Die Rentner mit 67 will keiner, aber alt sein will mit 67 auch keiner.

Zu- und Abnahme der Einwohnerzahlen in den Stadtteilen Augsburgs (2004-2020) in %



Gewinner und Verlierer. Die weiß und grün gefärbten Stadtteile werden künftig weniger Bevölkerung haben, rot, braun und gelb gekennzeichnete Viertel gewinnen. Grafik: Schadewitz

Rückkehr in die Großstadt

Stadt-Flüchtlinge aus dem Umland könnten wiederkommen

Von unserem Redakteur Stefan Krog

Die Großstädte werden Gewinner der demografischen Entwicklung sein – und gleichzeitig Verlierer. Auch für Augsburg könnte das zutreffen. Bundesweit gehen Statistiker davon aus, dass in den kommenden Jahren Menschen, die mit ihren Kindern mal ins Umland gezogen sind, zurückkehren werden. „Es gibt einen Trend in die Stadt“, sagt Heinrich Glöckner vom Statistikamt. „Doch ob dieser Zuzug gut oder schlecht ist, kann man gemischt sehen“, so Sozialreferent Konrad Hummel.

Gerade in den Gebieten der ehemaligen Kasernen gebe es bis zu einem Viertel „Rückkehrer“, so Hummel. „Die Kinder sind aus dem Haus, man kann ein Auto sparen und ist näher an einer guten Infrastruktur.“ Die müssen die Stadt bzw. Wohlfahrtsträger dann aber auch bereitstellen und betreiben. Bei den Pflanzplätzen geht man etwa von einem Zuwachs um ein Viertel auf 8000 aus, was aber vor allem an der Alterung der Gesellschaft liegt.

Auch Landkreise legen zu

Trotz einer möglichen Abwanderung gehen die Prognosen für die Landkreise Augsburg und Aichach-Friedberg insgesamt von einem Wachstum aus, und zwar noch stärker als in Augsburg (in den Kreisen jeweils etwa fünf Prozent, in Augsburg vier bis zum Jahr 2020).

Die Mehrzahl der Zuwanderer werden wohl eher junge Menschen sein, die hier ihr Glück suchen. „Gerade die Nähe zu München bietet gute Chancen“, sagt IHK-Volkswirt Dr. Peter Lintner. Schon jetzt pendeln 25.000 Menschen aus der Region. Die meisten Wan-

derungen gibt es bei jüngeren Jahrgängen, etwa Studenten oder Berufsanfängern. „Wenn wir Möglichkeiten für attraktive billige Eigentümshäuser schaffen, dann ist Augsburg für junge Familien attraktiv“, so Hummel. Es gibt schon Prognosen, welche Stadtteile künftig mehr oder weniger Bevölkerung haben werden (Karte links).

Dabei spielen momentane Bevölkerungszusammensetzung und Neubauvorhaben eine Rolle. Göggingen-Süd, die Innenstadt sowie Pfersee und Kriegshaber werden zulegen. An der Friedrich-Ebert-Straße in Göggingen wird schon gebaut, im Westen entstehen auf den Kasernenflächen neue Wohnräume. Schon jetzt erstellt man im Statistik-Amt Prognosen, in welchen Vierteln weniger oder mehr Grundschulplätze nötig sein werden.

Oberhausen hingegen zählt zu den Gebieten mit Bevölkerungsschwund. Hier ist der Ausländeranteil am größten. Doch die Kategorie Ausländer ist immer weniger aussagekräftig, weil viele Migranten einen deutschen Pass bekommen. Hinzu kommen die Russlanddeutschen, die ohnehin die deutsche Staatsbürgerschaft haben. Die Hälfte aller Abc-Schützen hat einen so genannten Migrationshintergrund – damit sind Kinder aus dieser Gruppe überproportional stark vertreten. Zumindest in der nächsten Generation wird sich das noch bemerkbar machen: „Langfristige glauben wir, dass sich die Bevölkerung mit Migrationshintergrund auch bei der Zahl der Kinder anpassen wird“, so Glöckner.

Im Internet: Unter www.augsburg.de gibt es detaillierte Karten zur Bevölkerungszusammensetzung. Die Studie von McKinsey ist abrufbar unter www.perspektive-deutschland.de

Die AKTUELLE UMFRAGE IN DER INNENSTADT

Wollen Sie einmal Kinder haben?

Sind die Deutschen wirklich Kindermuffel? Laut der in Berlin vorgestellten Umfrage „Perspektive Deutschland“ wohl eher nicht. Sie kommt zu dem Schluss, dass knapp 90 Prozent aller befragten Männer und Frauen im Alter zwischen 20 und 39 entweder Nachwuchs haben oder zumindest welchen möchten. Wir haben uns bei jungen Passanten in der Augsburger Innenstadt darüber informiert, ob in ihren Zukunftsplanungen eigene Kinder eine Rolle spielen – oder dann tatsächlich Nachwuchs kommt, steht auf einem anderen Blatt.



Simone Berger, 16
 Schülerin
 Bei mir hat das zwar noch ein bisschen Zeit mit dem Kinderkriegen, aber später möchte ich auf jeden Fall eine eigene kleine Familie. Dafür würde ich auch beruflich auf einiges verzichten, denn nach dem Mutterschutz würde ich am liebsten nur halbtags arbeiten, um für die Kleinen da zu sein.



Josef Kling, 21
 Student
 Da ich später auf jeden Fall heiraten will, kann ich mir auch gut vorstellen, Kinder zu haben. Zu einer richtigen Familie gehört Nachwuchs doch einfach dazu. Ich könnte mir auch gut vorstellen, dass ich, wenn der Arbeitgeber sein OK gibt, ein halbes Jahr zuhause bleibe, um mich um die Kinder zu kümmern.



Melanie Engelhard, 19
 Floristin
 Ich bin ein absoluter Kinderhater und möchte später unbedingt eigenen Nachwuchs. Da sich meine Eltern schon früh scheiden ließen, haben wir leider nie viel zusammen genommen und ich kenne so richtiges Familienleben eigentlich gar nicht. Das soll sich für meine Kinder auf jeden Fall ändern.



Thomas Nieberle, 23
 Student
 Ich bin selbst mit zwei Geschwistern aufgewachsen und will auch eine richtig große Familie. So drei bis fünf könnten es von mir aus schon sein, denn Kinder machen ein Leben doch erst lebenswert. Als angehende Lehrer glaube ich auch, die Familie gut mit dem Beruf vereinbaren zu können.



Ramona Weldshofer, 22
 Büro-Kommunikationskauffrau
 Es gibt bei mir augenblicklich zwar noch keine konkreten Plannungen, aber sobald ich einen festen Job habe und finanziell gesichert bin, möchte ich schon eine Familie mit Kindern. Es sollten allerdings mindestens zwei sein, denn ohne Spielkameraden aufzuwachsen, ist doch auch öde.

Text/Bilder: Patrick Gilg

Erste „WG“ für demente Senioren

Neue Wohn-Betreuungsangebote für alte Menschen entstehen

Von unserem Redaktionsmitglied
Ute Krogull

Ein Modellprojekt für Augsburg ist die Wohngemeinschaft Labyrinthos in Kriegshaber, wo altersverwirrte Menschen ein Zuhause finden. Modellprojekt deshalb, weil die Stadt angesichts einer dramatisch alternden Gesellschaft mit unterschiedlichen Gruppen neue Wege gehen muss bei der Altenpflege. Auch wenn in Augsburg derzeit mehrere große Heime gebaut werden, setzt man für die Zukunft auf kleine Form mit neuartigen Konzepten. Die Vorteile: Diese sind wohnortnah, können flexibel reagieren und gezielt auf Bewohner eingehen.

Labyrinthos, integriert in Räume der ehemaligen Kurzzeitpflege im Sozialzentrum in der Langemarkstraße, mit Sozialstation, Tagespflege, Kindergarten, Seniorenfachberatung etc., setzt auf Individualität. Die Bewoh-

ner, die sich einmieten, dürfen nicht nur Möbel und Bilder für ihre Zimmer mitbringen, sondern sogar Besteck und Wasserkocher für die Gemeinschaftsräume. Das soll es demen- ten Menschen, deren Gefühle oft von Unsicherheit geprägt sind, leichter machen, sich einzugewöhnen. Auch der Tagesablauf ist individuell gestaltet. So wird gemeinsam festgelegt, was es zu essen gibt, eingekauft, gekocht. Fixpunkte sind neben der Pflege (diese übernimmt die Sozialstation St. Thaddäus) Gedächtnistraining und Gymnastik. Bei den ersten beiden von einmal bis zu zwölf Mietern brachte das Konzept schon Erfolge. So verbesserte sich das demenztypische nächtliche Umherwandern, und Medikamente können reduziert werden. Die intensive Betreuung, bei der feste Bezugspersonen eine wichtige Rolle spielen, hat jedoch ihren Preis. Zusätzlich zu den Zahlungen der Pflegekasse ist mit 2000 Euro im Monat zu rechnen.

Geschäftsführer der Labyrinthos gGmbH

ist der 49-jährige Franz Miller, ein studierter Sozialpädagoge, der lange in der Tagespflege arbeitete. In dieser Zeit, so sagt er, wurde ihm der Bedarf an Einrichtungen bewusst, die über Versorgung am Tag hinausgehen, aber mehr Individualität als Heime bieten.

Für Sozialreferent Dr. Konrad Hummel ist dies eine „Pionierleistung“. Er möchte Wohngemeinschaften unterschiedlicher Konzepti-

on so schnell wie möglich in allen Stadtregionen installieren. Als Standorte nannte er neben dem Süden Augsburgs konkret Lechhausen und das strukturschwache Textilviertel.

Der Sozialreferent stellt sich bei den Projekten eine Zusammenarbeit mit der städtischen Wohnungsbaugesellschaft vor, in deren stadtweit 11 000 Wohneinheiten sich die Wohngruppen gut integrieren ließen, ohne dass „Altenghettos“ entstehen. Als nächster Schritt will er Träger und Investoren werben.

Dass wegen des sozialen Wandels neue Wege eingeschlagen werden müssen, betonte auch Sozialplaner Klaus Kneißl. 4000 Menschen leiden an Demenz. Diese Zahl wird steigen, viele werden nicht mehr im Familienverbund aufgefangen werden. Ein Konzept der Betreuung von Patienten zu Hause durch Sozialstationen könnte die Entwicklung abfangen. Auch Demenzpaten, die weniger ein Besuchs- als ein Organisationsdienst sein sollten, sind im Gespräch. Ebenfalls steigend ist die Zahl alter Menschen mit Migrationshintergrund. Zurzeit gibt es in Augsburg 400 Türken über 65 Jahre. **Siehe EinBlick**

ALZHEIMER

Alzheimer ist die häufigste Demenz-Erkrankung und nicht heilbar. Was sind Symptome und Folgen?

● **Gedächtnisverlust:** Menschen können sich, je nach Stadium, nicht mehr erinnern, dass sie gerade zu Mittag gegessen haben oder dass sie je verheiratet waren.

● **Logisches Denken:** Sinnvolle Zuordnungen (etwa: Schuhe gehören in den Schuhschrank) können nicht mehr gebildet werden. Die Schuhe landen eventuell im Kühlschrank.

● **Alltagsbewältigung:** Diese fällt immer schwerer, etwa, wenn es darum geht, die richtige Reihenfolge einzuhalten und erst die Bluse anzuziehen und darüber die Jacke.

● **Chaos:** Abstraktes Denken, vor allem der Umgang mit Zahlen und Geld, und Orientierung fallen schwerer, so dass die Menschen sich nicht mehr zurechtfinden.

● **Warnsignale:** Gedächtnisstörungen (Ver- gessen von Terminen oder Erlebtem) und Sprachschwierigkeiten (Suche nach bestimmten Worten, umständliche Sprache, Verständ-

nisprobleme) können Symptome sein. Es ist wichtig, einen Arzt zur Diagnose heranzuziehen.

● **Sprachstörungen:** Demenzkranken fallen die richtigen Worte nicht ein oder sie erfassen den Sinn nicht mehr. Konzentrationsmangel und Weitschweifigkeit behindern die Kommunikation; Isolation ist die Folge. *kru*

@ Im Internet:
www.mit-alzheimer-leben.de
www.deutsche-alzheimer.de

Augsburger
Allgemeine vom
10.4.2006

Gegenüber-
liegende Seite:
Augsburger
Allgemeine vom
5.5.2006

Multikulti wird auch im Seniorenheim Alltag

Die Altenpflege muss sich in den kommenden Jahren auf einen verstärkten Einzug von Einwanderern einstellen

Von unserem Redaktionsmitglied
Markus Erdt

Augsburg

Die Gastarbeiter in Deutschland sind in die Jahre gekommen. Mehmet Netzati ist einer von ihnen. Seit 1970 lebt der Grieche in Augsburg. Der 59-Jährige ist arbeitslos, aber über mangelnde Beschäftigung kann er sich nicht beklagen. Als erster Ausländer gehört er dem Seniorenbeirat der Stadt Augsburg an. Dort verfolgt er ein Hauptziel: „Ich will mich für die Belange der Einwanderer einsetzen und sie aufklären, wie das Altern in Deutschland abläuft.“

Mangelnde Informationen sind für Netzati der Hauptgrund, warum Migranten in Alten- und Pflegeheimen bisher nur selten vertreten sind. Mit der Betonung auf bisher, denn laut Prognose der Bundesregierung wird sich die Zahl der über 60-jährigen Einwanderer von derzeit 757 000 bis 2010 auf 1,3 Millionen fast verdoppeln. Im Jahr 2030 soll die Zahl fast drei Millionen betragen. Die Migrationsbeauftragte der Bundesregierung, Maria Böhmer (CDU), forderte deshalb kürzlich die Heime auf, Zugangsbarrieren für Migranten abzubauen. Zudem müsse sich die Altenpflege auf eine größere kulturelle Vielfalt einstellen.

„Meine Generation wird alt und ist genauso wie die deutschen Altersgenossen auf Hilfe angewiesen“, sagt Mehmet Netzati. Doch die Hindernisse seien vielschichtig: Oft sprechen die älteren Einwanderer nur schlecht Deutsch oder die Heime sind nicht auf die kulturellen Besonderheiten eingestellt: andere Feste, Bräuche und Essensgewohnheiten sowie andere Vorstellungen von Körperhygiene oder fehlende Gebetsräume. Es gibt viele Ansatzpunkte. Bereits bundesweit aktiv ist die „Kampagne für kultursensible Altenhilfe“. 60 Vereine und Institutionen haben sich dabei zusammengeschlossen, um mehr Verständnis für die Bedürfnisse von alternden Einwanderern zu wecken. „Die Altenpflege der Zukunft darf die Einwanderer nicht ausschließen und muss sich jetzt Lösungen überlegen“, fordert die Koordinatorin für Süddeutschland, Gabrielle Zanier. Informationsveranstaltungen für Migranten und Weiterbildungen für Pflegedienste standen in den vergangenen beiden Jahren auf dem Programm. „Effektiv angegangen werden kann dieses Problem aber nur auf Bundesebene“, so die Frankfurterin.

Konkrete Hilfe bietet die Türkisch-Deutsche Gesundheitsstiftung (TDG) mit Sitz in Gießen in Kürze im Internet an. Lehrmaterial

für die Ausbildung von Pflegeschülern soll dazu beitragen, dass Vorurteile und Unsicherheiten im Umgang mit ausländischen Pflegebedürftigen abgebaut und Informationen über religiöse Bräuche erteilt werden. „Tiefgläubige Muslime haben ein Problem damit, nackt gesehen zu werden. Außerdem muss Körperpflege mit fließendem Wasser und nicht mit einem Waschlappen durchgeführt werden“, so Sabine Gerbich von der TDG.

Noch keinen konkreten Handlungsbedarf, um sich auf mehr Migranten in ihren Häusern einzustellen, sehen die Wohlfahrtsverbände. Eberhard Gulde, der Bezirksgeschäftsführer der Arbeiterwohlfahrt (AWO), die im Bezirk Schwaben die Trägerschaft für 22 Altenheime hat, sind keine Probleme bekannt: „Das könnte auch daran liegen, dass wir im Beschäftigungsbereich auch Ausländer haben, mit denen sich die Landsleute problemlos austauschen können“, so Gulde. Sollte beispielsweise ein Muslim spezielle Ernährungswünsche haben, könne dem schnell und unbürokratisch geholfen werden. „Das ist aber noch kein Massenphänomen“, sagt Gulde.

Kein großes Thema werden alternde Migranten auch in Zukunft für das Diakonische

Werk des evangelisch-lutherischen Dekanatsbezirks in Augsburg: „Einwanderer sind willkommen. Wir können aber nicht auf jeden Wunsch eingehen. Der Bewohner muss wissen, ob er zu uns passt“, sagt der Vorsitzende Reinhard Wemhöner. Damit

schließt der Pfarrer eine verstärkte Ausrichtung auf die Bedürfnisse der Einwanderer derzeit aus.

Einen anderen Ansatz als die Heimunterbringung der Migranten-Senioren favorisiert Christian Wiedenmann: „Es muss alles dafür getan werden, dass die Einwanderer zu Hause gepflegt werden können“, sagt der Leiter der AWO-Altenhilfe im Augsburger Textilviertel. Die grundsätzliche Bereitschaft dazu, ihre Angehörigen daheim zu pflegen, ist seiner Meinung nach innerhalb der jüngeren Migranten-Generation stärker ausgeprägt als bei Deutschen. 2004 wurde in verschiedenen Sprachen ein Altenhilferatgeber aufgelegt und ein Arbeitskreis gegründet. „Um die Pflegesituation zu stabilisieren, muss den Angehörigen das notwendige Wissen vermittelt werden“, sagt Wiedenmann.

Mehmet Netzati überzeugt dieser Lösungsansatz nicht. „Mein Sohn lebt mit vier Personen auf 70 Quadratmetern. Wo soll ich da bleiben?“ Ein Problem, vor dem in den kommenden Jahren viele Gastarbeiterfamilien stehen werden.



Ein Stückchen Heimat wollen sich die Migranten auch in einem deutschen Altenheim bewahren. Dieses Bild entstand in einem multikulturellen Heim in Duisburg. Dort wohnen Deutsche und Migranten und werden zusammen alt.
Bild: dpa

„Genauso auf Hilfe angewiesen“

NACHGEFRAGT

bei Dietrich Hofmann, Chef der Augsburger Friedhöfe

„Viele Migranten wollen hier beerdigt werden“

Migranten haben nicht nur oft andere Lebensgewohnheiten – sie gehen nicht selten auch anders mit dem Sterben und Bestattungsritualen um als wir. Unser Redaktionsmitglied Markus Erdt sprach mit dem Fachbereichsleiter Friedhofswesen beim Amt für Grünordnung der Stadt Augsburg, Dietrich Hofmann, über seine Erfahrungen.

Frage: Wo lassen sich die Migranten bestatten?

Hofmann: Das ist unterschiedlich. Nach wie vor wollen die älteren Einwanderer in die Heimat überführt und dort bestattet werden. Allerdings finden auch viele Migranten ihre

letzte Ruhestätte bei uns.

Frage: Haben Migranten spezielle Wünsche, wie und wo sie beerdigt werden?

Hofmann: Natürlich bestimmen auch bei Migranten religiöse Vorgaben den Ablauf einer Beerdigung. Seit über einem Jahrzehnt gibt es auf dem Neuen Ostfriedhof eine Fläche, auf der nur Muslime begraben sind. Oft bringen Migranten ihre eigenen Geistlichen mit.

Frage: Wie flexibel sind Sie im Umgang mit den Wünschen der Hinterbliebenen der Migranten?

Hofmann: Wir erlauben alles, was sich mit unserer Friedhofssatzung in Einklang bringen lässt. Da haben wir keine Berührungängste. Auch wir müssen uns an dem Trend der Zeit und an die multikulturellen Gegebenheiten anpassen.

Frage: Gibt es Einrichtungen, wo Migranten ihre Rituale durchführen können?

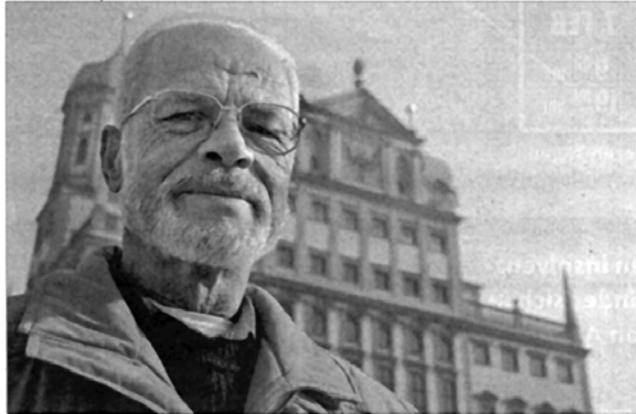
Hofmann: Am Neuen Ostfriedhof und am Gögginger Friedhof gibt es einen Raum, in dem Muslime ihre rituellen Waschungen durchführen können.

Wenn Mustafa und Anatoli grau werden

Wie in Augsburg ein Grieche im Seniorenbeirat die Altenarbeit für Migranten zum Thema machen will

Necati Mehmet hatte nie in Deutschland bleiben wollen. Als die Augsburger Kammgarnspinnerei ihn 1970 in Griechenland – wie viele andere seiner Landsleute – mit hohen Löhnen nach Deutschland lockte, dachte er: „Dann arbeite ich dort ein paar Jahre, spare das Geld und kehre zurück.“ Aus fünf Jahren in Augsburg sind 35 geworden. Oft hat der zur türkischen Minderheit in Griechenland gehörende Mehmet überlegt, ob er in die Heimat zurückzukehren soll. Doch er hat es nicht getan. Bald hatte der Türkisch und Griechisch sprechende Moslem mehr Zeit seines Lebens in Deutschland verbracht, als in seiner Heimat. Heute ist er 59 Jahre alt, sein Haar ist grau und er hat sogar die Textilindustrie in Augsburg überlebt, die längst dem Strukturwandel zum Opfer gefallen ist. Seit einigen Wochen haben die alternden Migranten mit Mehmet auch eine Stimme in Augsburg, die gehört wird. Er hat sich in den Seniorenbeirat der Stadt wählen lassen – als erster Gastarbeiter überhaupt.

In Augsburg hat knapp ein Drittel der Bevölkerung einen Migrationshintergrund. Von diesen 80 000 Bürgern sind 6000 älter als 65. Statistiken für Deutschland zeigen, wohin der Trend geht: 1990 lebten in Deutschland 150 000 ausländische Senioren, zehn Jahre später waren es bereits 350 000, 2010 dürften es 800 000 sein. „Ältere Migranten gehören zu der am stärksten wachsenden Bevölkerungsgruppe in Deutschland“, heißt es im bayerischen Sozialministerium. Und Mediziner machen darauf aufmerksam, dass viele von ihnen Pflegefälle werden könnten – we-



Necati Mehmet ist der erste Gastarbeiter, der sich im Seniorenbeirat der Stadt Augsburg der Sorgen der älteren Migranten annimmt. Foto: Puchner

gen der harten körperlichen Arbeit, die sie verrichten mussten, wegen schlechter Ernährung und wegen der psychischen Belastungen im fremden Land. Auch Necati Mehmet ist sich sicher: „Alte Migranten werden in den nächsten Jahren vor großen Problemen stehen.“ Interessiert verfolgt er die allmählich in Gang kommende Diskussion in Deutschland über dieses Thema. Doch mit mehrsprachigen Ratgebern allein, mit denen die Stadt über das örtliche Altenhilfesystem informiert, sei es nicht getan. Nur zögerlich werden in Deutschland erste Multikulti-Senioren-

heime wie in Duisburg eröffnet. Für ein solches Haus will sich Mehmet jetzt auch in Augsburg stark machen.

Die Erfahrung zeigt: Migranten meiden herkömmliche Seniorenheime und sind dort bislang unterrepräsentiert. Dies hat verschiedenen Gründe: Oft sprechen die älteren Gastarbeiter nur schlecht Deutsch und die Heime seien nicht auf die kulturellen Besonderheiten eingestellt: Internationale Küche, andere Feste und Bräuche und fehlende Gebetsräume. In Bayern sind die Pflegeschulen vor einigen Jahren aufgefördert worden, entsprechende Fortbildun-

gen anzubieten und verstärkt ausländische Mitbürger für Pflegeberufe zu interessieren. Im Seniorenbeirat will Necati Mehmet zwischen Stadt und Gastarbeitern vermitteln. Helfen dürfte ihm dabei sein persönlicher Werdegang. Auch er versprach sich ein besseres Leben für sich und seine Familie, als er sein Friseurgeschäft in Griechenland aufgab und als Hilfskraft nach Bayern ging. In der Kammgarnspinnerei arbeitete sich der Vater zweier Söhne zum Maschinenführer hoch. 32 Jahre arbeitete er für das Unternehmen, das 2002 dann Insolvenz anmelden musste. Dass er nie heimkehrte, hatte viele Gründe: Erst waren die Kinder zu jung, wie er fand, dann zu gut integriert. Er blieb und heute sagt er: „Augsburg ist mein Zuhause, Griechenland meine Heimat.“

„Für die Belange der Gastarbeiter setzte er sich schon beizeiten ein. So erkämpfte der Moslem für die Muslime seines Betriebs eine eigene Moschee, die in einem ehemaligen Waschhaus untergebracht ist. Seit einiger Zeit engagiert er sich auch in der Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit der Arbeiterwohlfahrt. Seit der Insolvenz der Firma ist er arbeitslos – und seine Schwierigkeiten im Alter drohen bald auch anderen Migranten. Wer glaubt, pflegebedürftige Eltern seien für kinderreiche Migranten kein Problem, der irrt. „Das hat in unserer Heimat gut funktioniert, wo wir eigene Häuser hatten“, sagt Mehmet. Doch sein Sohn lebt mit seiner vierköpfigen Familie auf 70 Quadratmetern zur Miete. „Wo soll ich dort noch hin?“, fragt er. Vor diesem Problem stünden jetzt viele Gastarbeiterfamilien. Mike Szymanski

Süddeutsche
Zeitung vom
2.2.2006



Muslime besuchen Senioren im Schenk-Stift

Die Christen feierten am Wochenende das Osterfest, die Muslime den Geburtstag ihres Propheten Mohammed. Die Feste der zwei Religionen nahmen Mitglieder der Augsburger Moschee-Vereine zum Anlass, um den Senio-

ren im Schenk-Stift (Heilig-Kreuz-Straße) einen Besuch abzustatten. Sie verteilten Rosen und Süßigkeiten an die Bewohner, die sich über den außergewöhnlichen Besuch sehr freuten. Bild: Alexander Kaya

Augsburger
Allgemeine vom
18.4.2006

Neue Wege bei der Altenpflege

Sozialplaner: Andere Konzepte werden notwendig

Von unserem Redaktionsmitglied
Ute Krogull

Die Sozialplaner denken um: Würde noch 2002 im Pflegebedarfsplan erheblicher zusätzlicher Bedarf an Pflegeplätzen bis 2008 prognostiziert, sagt man jetzt: Auf Dauer gesehen gibt es genug Pflegeplätze. (Momentan liegt die Auslastung der Heime in Augsburg-Stadt bei 92 Prozent.) Was Not tut, sind ein differenziertes Angebot und neue Konzepte, etwa in der Stärkung der ambulanten Betreuung zu Hause. Dazu trägt eine bessere Vernetzung von Pflegediensten und Heimen bei.

In diese Richtung tendiert auch das Augsburger Pilotprojekt „Sektorenübergreifende Ko-



Sozialplaner Klaus Kneißl sieht neue Herausforderungen im Bereich der Altenpflege auf die Stadt zukommen. Bild: Anne Wall

operation und Vernetzung“, in dem Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen und soziale Träger zusammenarbeiten, um etwa die Versorgung eines Senioren nach dem Krankenhausaufenthalt nahtlos zu regeln. Eine Ausweitung des Alternativangebots zu Heimen ist nach Ansicht Klaus Kneißls aus einem unabwendbaren Grund nötig: Der Gesetzgeber denke darüber nach, die Pflegestufe 1 (geringer Hilfsbedarf von 90 Minuten am Tag) aus den Heimen herauszunehmen. Sicherlich gelte dann bei der Versorgung der Tenor „ambulante vor stationär“, doch komme auf die Gesellschaft eine wachsende Gruppe von Menschen zu, die körperlich fit, aber geistig verwirrt ist. Menschen, die man lieber nicht den ganzen Tag allein im Haus lässt.

2800 Pflegeplätze für Senioren gibt es in Augsburg bereits, drei große Heime werden zurzeit gebaut. Doch das ist nicht alles, was sich ändert; neue Konzepte sind gefragt. „Wir müssen die Heimlandschaft konzeptionell überdenken“, sagt der Sozialplaner Klaus Kneißl. Der Trend gehe hin zu zusätzlichen kleinen Wohneinheiten, gerade für alte Menschen, die körperlich fit, aber geistig verwirrt sind. Doch auch über anderes wird man sich in den nächsten Jahren Gedanken machen müssen, etwa über ältere Zuwanderer.

„Für diese brauchen wir neue Wohnformen zwischen ambulant und stationär.“ Das Augsburger Konzept – Kneißl stimmt sich hier eng und gut mit dem Sozialreferenten Konrad Hummel ab – sieht kleine Gemeinschaften mit ständiger Betreuung vor, die zum Beispiel in Zusammenarbeit mit Sozialstationen aufgebaut werden könnten. Etwa zehn Personen pro Gruppe wären vorstellbar. „Diese Größe“, erläutert der Sozialplaner, „lässt sich zum Beispiel in einer Wohnanlage gut integrieren.“ Außerdem sei sie über die Pflegekasse einigermaßen finanzierbar.



Es gibt immer mehr ältere Menschen – mit unterschiedlichem sozialem Hintergrund. Darauf muss die Stadt Augsburg reagieren. Archivbild: Silvio Wyszengrad

KURZ INFORMIERT

Was wird sich ändern?

Seit 1991 ist Klaus Kneißl als Sozialplaner tätig. Kontinuierlich beobachtet er die Entwicklung in Augsburg und prognostiziert aus dieser Erfahrung heraus vier wichtige Veränderungen im Bereich Altenheime für die nächsten Jahre.

1. Umgang mit verwirrten Menschen: Schon jetzt nimmt die Personenzahl dieser Gruppe zu. Für sie wird es neue Angebote geben müssen, etwa Tagesmengen (Gruppen), in denen diese Menschen tagsüber betreut werden, um abends wieder auf die normalen Stationen in den Heimen zurückzukehren.

2. Ältere Zuwanderer: Noch sind nur 400 Türken in Augsburg älter als 60 Jahre; doch ihre Zahl wird wachsen, und trotz des hohen Familienideals dieser Bevölkerungsgruppe werden sie nicht alle von ihren Kindern betreut werden können. Auch darauf werden sich Heime und Sozialstationen einstellen müssen, vor allem in den vorrangigen Wohnquartieren wie Oberhausen oder Herrenbach. Zu berücksichtigen ist bei der Betreuung von Türken, stärker als zum Beispiel bei älteren Spätaussiedlern, neben der Sprache auch die kulturelle und religiöse Komponente.

3. Dienstleistungscharakter: Kneißl rät zu einer Herausstellung des Dienstleistungscharakters der Einrichtungen sowie zu einer Öffnung für die Bevölkerung. Bereits jetzt mieten sich Vereine in Heimen ein (so im Jakobstift); auch eine Öffnung für Mutter-Kind-Gruppen oder Zusammenarbeit mit Pfarreien sei möglich. Wer öfter ein Heim besucht, so die Intention, verliere die Angst davor, selber in eines zu ziehen. Denn die Gäste von heute sind die Bewohner von morgen.

4. Modernisierungen: Die Zeit der großen Neubauten bei Heimen wird in Augsburg wohl vorbei sein, zumal die Zuschusslage schlecht ist. „Wir haben aber immer noch Häuser aus den 50er Jahren, in die kaum investiert wurde“, weiß der Sozialplaner. Diesen rät er zum zeitgemäßen Umbau; ein Beispiel dafür sei das Haus St. Rafael (Caritasweg). Hier entschloss man sich für Um- statt Neubau, auch um ein bestimmtes Preisniveau halten zu können. *ku*

Augsburger
Allgemeine vom
21.2.2006

Muslime wünschen eigenen Friedhof

Plätze in bestehenden Einrichtungen werden knapp

Von Ufuk Calisci

Wo finden Muslime, die in Augsburg leben und dort auch beerdigt werden wollen, ihre letzte Ruhestätte? Im Neuen Ostfriedhof steht für sie ein eigenes Gräberfeld zur Verfügung. Vertreter der türkischen und allgemein der muslimischen Bürger in Augsburg aber sind der Meinung, dass ein eigener Muslimenfriedhof im Augsburger Raum nötig wäre – obwohl viele Muslime sich lieber in ihrer alten Heimat beerdigen lassen.

„Meine treue Liebe ist die schwarze Erde“, sagte einst der anatolische Dichter Asik Veyzel. Er beschreibt damit, was im islamischen wie im christlichen Glauben gleich ist: Der Tod ist ein selbstverständlicher Teil des Lebens. Und irgendwann wird jeder Mensch wieder dahin zurückgehen, wo er herkam – zur schwarzen Erde.

„Der größte Teil der türkischen Bürger in Augsburg lässt sich nach dem Tod durch private Bestattungsfirmen in die Türkei überführen“, sagt Hüseyin Yalcin, Vorsitzender der Alevitischen Kulturgemeinde. Sehr wenige dagegen ließen sich auf deutschen Friedhöfen beerdigen; deshalb, weil ein Großteil der Angehörigen meist in Deutschland lebt.

Stadttrat Cemal Bozoglu (Grüne) und Ausländerbeirats-Vorsitzender Nazim Küçük weisen darauf, dass die Zahl der in Deutschland beerdigten Muslime langsam steigt. Deshalb sei ein eigener Friedhof auf lange Sicht unbedingt notwendig.

Ein anderes Problem wurde vor kurzem gelöst: Nach über einem Jahr hat die Stadt auf Beschwerden islamischer Glaubensgemeinschaften reagiert. Diese hatten bemängelt, dass die rituelle Leichenwaschung bislang

meist in einem Heizungsraum des Neuen Ostfriedhofs durchgeführt werden musste. Diese Umgebung war von Angehörigen und islamischen Geistlichen als unwürdig empfunden worden. Nun steht für die Leichenwaschung ein besser geeigneter Raum am Gögginger Friedhof bereit. Die Verstorbenen können im Anschluss auf jedem städtischen Friedhof bestattet werden.

Rituale zur Bestattung des Verstorbenen gehören – wie bei jeder anderen Weltreligion – auch zum Islam. Sofort nach dem Tod ist der Imam für den Verstorbenen verantwortlich. Der Geistliche bereitet ihn nach religiösen Vorschriften sorgfältig auf seine letzte Reise vor, er wäscht ihn und wickelt ihn in ein weißes Tuch. Nach muslimischem Glauben muss die Leiche möglichst schnell bestattet werden. Daher wird wenige Stunden nach dem Tod für den Verstorbenen ein kurzer Gottesdienst gehalten. Anschließend legt man ihn ohne Sarg in ein Grab. Der Kopf wird nach Mekka (Südosten) ausgerichtet; über die Leiche werden dünne Holzstücke gestellt, auf die dann die Erde kommt.

Nur für einzelne Personen

„Im Gegensatz zu Deutschland kann man eine Grabstätte in der Türkei viel einfacher und billiger kaufen“, weiß Ünal Duyan, Vorsitzender der Augsburger Tepe Bası Moschee. Ein Friedhofsplatz sei nur für eine einzelne Person bestimmt – anders als in Deutschland, wo zum Teil ganze Familien in einem Grab beigesetzt werden. Letztlich, meint Hüseyin Yalcin, ist es egal, in welche „schwarze Erde“ der Tote zurückkehrt, ob in Deutschland oder der ehemaligen Heimat. Sein Vater Abbas ruht schon seit 2003 auf dem Ostfriedhof.

Augsburger
Allgemeine vom
10.5.2006

5.3. Wertewandel – Stadtteilentwicklung

Durchschnitt ist hier Fehlanzeige

Kriegshaber präsentiert sich bei Stadtteilgespräch innovativ

Von unserer Redakteurin
Andrea Baumann

Kriegshaber
In Kriegshaber leben mehr junge Leute als in anderen Stadtteilen, es wächst, ist vielkulturell und kann mit einer Reihe von innovativen sozialen und kulturellen Projekten aufwarten. Davon konnten sich Vertreter der Stadtverwaltung mit OB Dr. Paul Wengert an der Spitze beim siebten Stadtteilgespräch überzeugen. 100 Repräsentanten aus Vereinen, Initiativen und Einrichtungen kamen am Montagabend zum Informationsaustausch im Kulturhaus abraxas zusammen.

Während sich Ukraine und Schweiz in Köln ein müdes Achtelfinale lieferten, ging es im abraxas trotz tropischer Temperaturen munter und informativ zu. Wengert bezeichnete Kriegshaber denn auch als „lebendigen Stadtteil mit gemischter sozialer Struktur“, dem eine Reihe von großen Projekten wie die Bebauung des Reese-Areals inklusive Kulturpark West ins Haus stünden.

Den Einstieg in den Abend boten der Kriegshaber Fotograf Bernhard Radinger mit einer professionellen Tonbildschau über die lange Vergangenheit des Stadtteils. Stadtdirektor Dr. Heinz Münzenrieder beleuchtete die Eingemeindung nach Augsburg, die sich in diesem Jahr zum 90. Mal jährt.

Durch den Abzug der Amerikaner befindet

sich Kriegshaber auch heute in einer Umbruchsituation: Vor allem die Besiedelung der frei gewordenen Konversionsflächen wird dem derzeit 16400 Einwohner starken Stadtteil in den nächsten Jahren eine Zunahme um rund 2500 Bewohner bescheren. Sozialraumplaner Matthias Garte von Augsburgs Integration Plus (AIP) hatte aber noch weitere Besonderheiten zu bieten, die die Region aus dem Stadtdurchschnitt ausscheren lassen – unter anderem eine hohen Jugend- (22 Prozent) und niedrige Altersquote (nur 14 Prozent der Bewohner sind über 65 Jahre alt).

Hoffnung in Kuka-Halle

Die Amerikaner sind weg, Areale wie Reese-Kaserne, Centerville-Nord, Cramerton/Centerville-Süd und Flackkaserne (Kobelweg) geblieben. Ob Kriegshaber daher als ein Stadtteil oder ein Konglomerat aus sieben Gebieten (inklusive Alt- und Neukriegshaber sowie Klinikumsareal) zu bezeichnen ist, darüber war sich die Gesprächsrunde im abraxas nicht ganz einig. Pfarrer Gerhard Groll: „Es gibt nichts für Gesamtkriegshaber, doch in Kleinbereichen funktioniert das soziale Leben.“ Daher sei es auch eine Herkules-Aufgabe, Alteingesessene und Neuhinzugezogene zueinander zu bringen. Der Geistliche, der eine ganze Reihe von sozialen Projekten wie die „Weltwiese“ mitangestoßen hat, sieht in der künftigen Nutzung der Kuka-Halle an der

Dr. Heinz Münzenrieder, Matthias Garte, Robert Walterham, OB Dr. Paul Wengert, Moderatorin Herta Hiemer, Peter Bommas und Gerhard Groll (von links) kamen im Kulturhaus abraxas zum Meinungsaustausch mit Repräsentanten des Stadtteils Kriegshaber zusammen.

Bild: Ruth Pfössel



Ulmer Straße – hier sind eine Stadtteilbücherei und ein Bürgerbüro angedacht – „Entwicklungspotenzial für ganz Kriegshaber“.

Peter Bommas, Chef des Jungen Theaters im abraxas, betrachtet den auf dem Reese-Gelände geplanten Kulturpark West als „Klammer für den Stadtteil und generationenübergreifende Begegnungsmöglichkeit“. Für Robert Walterham von der Arbeitsgemeinschaft der Ortsvereine bieten gerade die Vereine eine gute Integrationsmöglichkeit für die Neubürger,

die häufig Migrationshintergrund haben: Seine Erfahrung: „An die Jugend kommt man eher heran, die ältere Generation ist von Vereinen und Kirchen nicht zu erreichen.“

Im zweiten Teil des Abends trugen Vertreter von Vereinen, sozialen Angeboten sowie Schulen und Kindergärten dazu bei, das Bild eines vielschichtigen Stadtteils abzurufen. Ganz ohne „Schandflecken“ kommt er allerdings nicht aus. Wolfgang Bunz monierte insbesondere den „unerträglichen Zustand“ der

Synagoge an der Ulmer Straße. Sowohl Bürgermeisterin Eva Leipprand als auch der OB versicherten, dass deren Sanierung ein Anliegen der Stadt sei. Für Wengert ist zudem das Reese-Areal „ein Riesenthema. Wir arbeiten massiv am Erwerb des Geländes“, sagte er. Hier soll nach seinen Worten auch die Nahversorgung für den Stadtteil verbessert werden. Denn: „Für den täglichen Bedarf muss man derzeit den Stadtteil verlassen“, sagte Arge-Chef Walterham.

Anders wohnen in Augsburg

Die Stadt ist auf dem Weg zu spannenden Projekten für verschiedene Lebenslagen

Von unserer Redakteurin
Ute Kroggall

In Zeiten, wo Familien nicht mehr sind, was sie mal waren und viele in ihrer Jugend WG-Erfahrung gesammelt haben, sind Menschen offener für neue, gemeinschaftliche Wohnformen. In Augsburg gibt es schon Beispiele dafür, und zwar in allen Altersstufen. Eine kürzlich gegründete Initiative will die Bestrebungen verstärken und stieß auf unerwartet große Resonanz. Auch die städtische Sozialplanung hat Ideen, die sie im Sozialausschuss vorstellte.

Gemeinschaftliches Wohnen kann verschiedene Formen haben, erläuterte der Sozialplaner Klaus Kneißl. Die Hausgemeinschaft kennzeichnet sich durch eigene Wohneinheiten sowie einen Gemeinschaftsraum. Beispiele dafür sind das Frauenwohnprojekt in der Gögginger Von-Cobres-Straße, die Se-

noren-Wohngemeinschaft im Steindl-Haus neben dem Hospitalstift in der Spitalgasse und die „Neuen Wege“ im Prinz-Karl-Viertel. Letztere hatten allerdings unlängst durch Finanzprobleme für Schlagzeilen gesorgt.

Neben den Haus- gibt es die Wohngemeinschaften, die an den Bedürfnissen der Bewohner orientiert sind. Diese können Demente sein (Labyrinthos in Kriegshaber), leicht Pflegebedürftige oder Behinderte.

Ein neues Projekt ist im Herrenbachviertel, das pflegerisch bisher total unversorgt ist, geplant. In Zusammenarbeit von Wohnungsbaugesellschaft und Arbeiterwohlfahrt Augsburg-Stadt soll in der Herrenbachstraße 2 eine Wohngruppe für leicht Pflegebedürftige eingerichtet werden. Zurzeit wird eine Machbarkeitsstudie über Bedarf und Finanzierung erstellt; als Baubeginn ist 2007 angepeilt.

Der Sozialplaner Kneißl ist sich bewusst, dass solche neuen Produkte eine Weile brauchen, bis sie akzeptiert und genutzt werden.

Das sieht man zurzeit an der Dementen-Wohngemeinschaft Labyrinthos (Kriegshaber), die erst drei Mieter hat. Das Sozialreferat sieht jedoch in Kleingruppen die Zukunft, da sie wohnortnah, differenziert und flexibel auf den Bedarf eingehen können. „Das kann ein Mittelweg zwischen häuslichem Wohnen und Wohnen im Heim sein“, so Kneißl.

Er berichtete außerdem von der neuen Initiative für gemeinschaftliches Wohnen um den Augsburgener Detlev Ihlenfeldt. Bei ersten Treffen seien 70 Personen erschienen, im Schnitt um die 50 Jahre alt. „Diese Menschen stellen Überlegungen an, wie man im Alter zusammenleben kann“, ist Kneißls Eindruck.

Drei Gruppen hat er ausgemacht, unterschieden nach Interesse an Wohnen im Sheridan-Areal, der Innenstadt und auf dem Land.

Die private Initiative entbinde jedoch die Stadt nicht von ihrer Aufgabe, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Daher soll eine kommunale Kontaktstelle für neuen Wohnungsbau im Wohnungs- und Stiftungsamt aufgebaut werden. Diese will Ansprechpartner für Bürger, Initiativen, Wohnungswirtschaft und Politik sein bzw. diese zusammenführen, ohne ihnen die Verantwortung abzunehmen.

Außerdem soll in der Hospitalstiftung (Spitalgasse) das Modell „Wohnen in allen Lebensphasen“ anlaufen. Die bisherige Nutzung der Gebäude Nummer 1 bis 9 (unter anderem Senioren, Kindergarten, Vereine) bleibt weitestgehend erhalten. In Nummer 5/7 sind aber zum Beispiel barrierefreie Wohnungen für Alleinstehende und Familien angedacht.

Private Initiative gegründet



Im Prinz-Karl-Viertel ist das Projekt „Neue Wege“ für gemeinschaftliches Wohnen von Jung und Alt angesiedelt. Solche Möglichkeiten soll es in Augsburg künftig mehr geben. Die Stadt unterstützt sie koordinativ.

Bild: Wyszengrad

Augsburger
Allgemeine vom
29.6.2006

Augsburger
Allgemeine vom
5.5.2006

Versteckte Armut trotz starker Kaufkraft

Fast 150 engagierte Bürger beim fünften Stadtteilgespräch in der Hessing-Burg – OB Wengert: „Die Gesellschaft braucht Sie!“

Von unserem Redaktionsmitglied
Ines Lehmann

Göggingen/Inningen/Bergheim
Die Stadt hatte gerufen und fast 150 geladene Gäste – Stadträte, Ehrenamtliche, Vereinsrepräsentanten – waren gekommen. OB Dr. Paul Wengert freute sich über das rege Interesse an dem Stadtteilgespräch. Sechs Referenten sprachen über die Strukturen im Sozialraum II, über Vereinsleben, wirtschaftliche Belange, soziale Aspekte und Kinder- und Jugendarbeit. Das Fazit nach drei informativen Stunden: Göggingen, Inningen und Bergheim sind Stadtteile mit starker Kaufkraft und Familienprägung, einer guten Infrastruktur und ausgeprägtem Bewusstsein für den Nächsten. Doch es gibt auch die „unsichtbaren Armen“.

Man könne sich, begann das Stadtoberhaupt, kaum ein schöneres Ambiente als den Gartensaal vorstellen, es sei denn, man hätte



Auf großes Interesse stieß das Stadtteilgespräch für Göggingen, Inningen und Bergheim im Gartensaal der Hessing-Burg, zu dem OB Wengert eingeladen hatte.
Bild: Ruth Plössel

den Gedankenaustausch ins Kurhaus verlegt. Aber selbst dann wäre man wieder bei Hofrat Hessing angelangt. „An ihm kommt in Göggingen keiner vorbei.“ Vorerst galt es jedoch, die Kollegen aus dem Stadtrat zu begrüßen, die zahlreich auch aus anderen Quartieren gekommen waren. „Ich möchte keinen Rechenschaftsbericht ablegen“, sagte Wengert. „Das Stadtteilgespräch hat eine andere Funktion.“ Ehrenamtlich engagierte Bürger sowie lokale Akteure sollten dabei zu Wort kommen und den Stadtteil aus ihrer Sicht darstellen.

Einen kurzweiligen Abriss zur Gögginger Geschichte – formuliert in acht Argumenten analog zu den acht Schwertern im alten Stadtwappen – gab zunächst Dr. Heinz Münzenrieder, an dessen Schluss die Erkenntnis stand: Göggingen ist der Mittelpunkt von Augsburg. Staunende Gesichter selbst bei den Lokalpatrioten. Doch, doch, beteuerte der Stadtdirektor, topografisch gesehen sei das so. „Der Mittelpunkt Augsburgs liegt genau zwischen Eichleitner- und Memminger Straße.“

Zahlen und statistische Durchschnittswerte zur besseren Orientierung im Vergleich mit der Stadt und den anderen Regionen hatte Matthias Garte von Augsburg Integration Plus (AIP) nach Göggingen mitgebracht. Demnach leben im gesamten Sozialraum II 26.000 Menschen, die Kaufkraft liegt mit 106,6 Prozent deutlich über dem städtischen Durchschnitt, die Sozialhilfequote pro 1000 Einwohner mit 22,7 Prozent weit darunter. Bei Jugend und Alter positioniere sich der Süden relativ zentral. Spitzenwerte erreichen, so Garte, Inningen und Bergheim bei der Kennziffer „Mehrpersonenhaushalte“. Göggingen liege auch hierbei im städtischen Durchschnitt, bedingt durch den hohen Anteil an Singlehaushalten.

Starkes Interesse für andere

„Eines haben jedoch alle drei Stadtteile gemeinsam“, erklärte Herta Hiemer vom Bündnis für Augsburg, die auch das fünfte Stadtteilgespräch souverän moderierte, „das starke Bewusstsein für den Menschen nebenan.“

Stichwort für Herbert Götz (Vorsitzender ARGE Göggingen), Dieter Kleber (Vorsitzender Unternahmergemeinschaft WIG), Bettina Böhmer-Lamey (ev. Pfarrerin Dreifaltigkeitskirche), Georg Haußmann (Vorsitzender Jugend- und Elternbeirat Inningen) und Reinhold Wimmer (Rektor Friedrich-Ebert-Hauptschule), die in knapp bemessener Zeit von den Erfahrungen in ihrem spezifischen Tätigkeitsfeld – jenseits von beruflichen Verpflichtungen – berichteten.

Schon 1957, begann Herbert Götz, wurde die ARGE Göggingen zunächst als Kultur- und Sportbeirat gegründet und habe seitdem wichtige Aufgaben im Stadtteil wahrgenommen. Im Eingemeindungsvertrag wurde festgelegt, dass die Stadt Augsburg die ARGE anstelle der Stadt Göggingen weiterhin fördere. „Das“, so Götz, „ist seit 1972 im beiderseitigen Einvernehmen auch geschehen.“ Heute zähle die ARGE insgesamt 38 Vereine mit fast 7000 Mitgliedern, zu den Aktivsten gehörten unter anderem das Kolping-Blasorchester, der TSV, die DJK, die Unternahmergemeinschaft WIG, der Gögginger Geschichtskreis, die Naturfreunde. Dankend wandte sich Götz dabei an die Ämter und Dienststellen der Stadt, ohne deren Zuschüsse ein so reges Vereinsleben schwer möglich wäre. Dieter Kleber beleuch-

tete den Stadtteil aus wirtschaftlicher Sicht. Innerhalb der WIG sei ein stabiles Netzwerk aus 45 Anwälten, Ärzten, Unternehmern, Handwerkern, Einzelhändlern und Dienstleistern entstanden, die die Stärkung des sozialen wie wirtschaftlichen Lebens im Stadtteil zum Ziel hätten.

„Die Geiz-ist-geil-Mentalität ist aber auch an den Gögginger Unternehmern nicht spurlos vorübergegangen.“ Die Infrastruktur sei gut, was fehle, seien jedoch fußläufig erreichbare Lebensmittelgeschäfte. Besonders von Senioren werde die Schließung des PLUS beklagt. Die WIG wünsche sich außerdem eine bessere Anbindung an die Straßenbahn.

Bettina Böhmer-Lamey äußerte sich „als Botschafterin der evangelischen Dreifaltigkeitskirche. In Göggingen lässt es sich gut leben, von der Wiege bis zur Bahre.“ Die Kirchen trügen wesentlich dazu bei. „52 Mal im Jahr läuten die Glocken, um die Menschen einzuladen zum Gottesdienst.“ Bei allem dürfe man jedoch nicht die Armen, Obdachlosen und sozial Schwachen vergessen. „Zehn bis 15 Menschen kommen jede Woche in unsere Pfarrei, um sich ein Lebensmittelpaket abzuholen. Es gibt Armut bei uns, sowohl versteckt als auch offen.“

Auf junge Menschen zugehen, ihnen das Gespräch auf gleicher Augenhöhe anbieten und partnerschaftlich an Problemen arbeiten, das forderten Haußmann und Wimmer in ihren Plädoyers für die Jugend.



Herta Hiemer



Georg Haußmann



B. Böhmer-Lamey



Eigene Schule steht in den Startlöchern

Richtfest für Großprojekt in Oberhausen-Nord

Von Julia Nimführ

Oberhausen
 „Endlich haben wir unsere eigene Schule“, sagt Simona Rett, Mutter des achtjährigen Luis aus Oberhausen. „Und dann dauert der Schulweg nur noch knapp fünf Minuten.“ Sie war auf dem Richtfest der Drei-Auen-Schule. Die Bauarbeiten hat sie interessiert mitverfolgt. Im Dezember soll das Gebäude fertig sein, im Januar können die erste und dritte Klasse einziehen. Für die Stadt und den Stadtteil hat sie nicht nur mit dem neuen Konzept „Schule als Lebensraum“ hohe Bedeutung.

10,3 Millionen Euro hat die Stadt in den Neubau investiert. Noch einmal etwa die gleiche Summe kam an Fördergeldern von Freistaat und Bund. Damit ist die Drei-Auen-Schule das größte Projekt im Bereich Schulen. „Die Investition ist es wert“, sagte OB Paul Wengert auf dem Richtfest. „Hier entsteht eine Einrichtung der Zukunft.“ Die oberen Räume sind der Schule vorbehalten, der untere Gebäudeteil steht offen für zahlreiche Aktivitäten in Vernetzung mit dem Stadtteil.

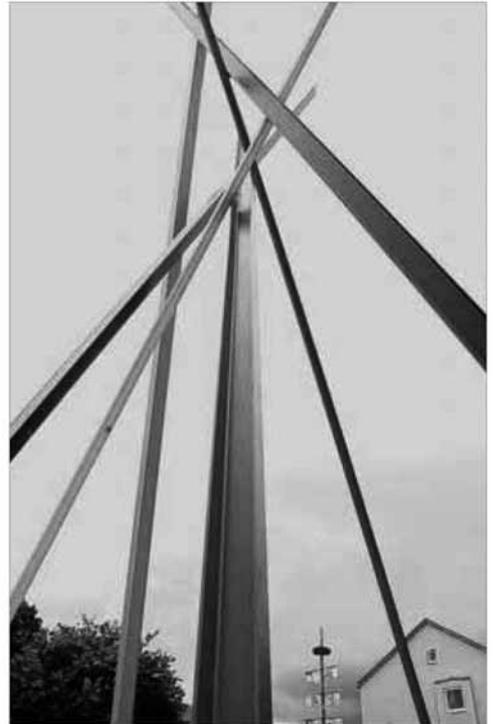
„Mehrere Partner wie das Jugendamt mit der Hausaufgabenbetreuung, der Stadtjugendring oder ein Hort ziehen in die Schule. Damit wird eine intensive Betreuung der Kinder über den Unterricht hinaus möglich“, sagte Sozialreferent Dr. Konrad Hummel. Sport, Musik und andere Freizeitangebote gehören dazu. Auch für den Bürgertreff, Vereine und Internetcafé sind Räume vorgesehen. Die Schule soll im Stadtteil verankert sein. „Wenn der Bau fertig ist, wird es erst richtig spannend zu sehen, wie die geschaffenen Möglichkeiten genutzt werden. Ideen gibt es viele. Was konkret umgesetzt wird, zeigt sich aber erst nach Gesprächen mit allen Beteiligten“, ergänzte Bildungsreferent Sieghard Schramm.

Schüler erleben Bauarbeiten mit

Noch ist es allerdings nicht soweit. Ursprünglich war der Einzug der ersten und dritten Klassen zum kommenden Schuljahr geplant. Doch der lange, harte Winter brachte die Arbeiten unter der Regie der städtischen Wohnungsbaugesellschaft ins Stocken. Für zusätzliche Aufregung sorgte kurz vor dem „Hebbauf“ noch eine nicht verzeichnete Gas-

Bunt ragen die Stangen auf dem Drei-Auen-Platz in die Höhe (rechts). Bunt soll es bald auch in der gleichnamigen Schule zugehen, mit zahlreichen Angeboten, die weit über den Unterricht hinausreichen. Der Neubau in Oberhausen-Nord liegt der Stadt Augsburg und den Bewohnern als herausstechendes Projekt am Herzen. Die Schule soll ein Zentrum werden; Einrichtungen des Stadtteils sind im unteren Bereich untergebracht. In Augsburg ist das bisher einmalig. Viel zu feiern gab es daher beim Richtfest (links).

Bilder: Ruth Plössel



leitung. Bis das Gebäude jetzt bezugsfertig ist, können die Erstklässler den Fortschritt der Bauarbeiten von einem Schulpavillon auf dem Gelände miterleben. Die Drittklässler sind in der Werner-Egg-Volksschule untergebracht. Die zweiten und vierten Klassen stoßen im darauf folgenden Schuljahr dazu. Insgesamt sind zwölf Klassen in drei Zügen vorgesehen. Die Schulleitung übernimmt Brigitte Kraus, Leiterin der Pestalozzi-Schule, die sich auflösen wird.

Wandel für den Stadtteil

„Ich bin gespannt, wie es weitergeht“, sagt Mutter Simona Rett. „Es ist gut, dass für Oberhausen etwas getan wird“, findet ihre Schwägerin Elisabeth Rett. Ihre Kinder profitieren nicht mehr von der Schule, dennoch freut sie sich über den Neubau. Sie hofft auf einen Wandel im und für den Stadtteil, der sich bereits durch Neubauten in der Umgebung andeutet. Für Oberhausen-Nord ist die neue Schule jedenfalls ein Ereignis. Denn bisher gab es in dem Viertel keine eigene Bildungstätte. Umso mehr bot das Richtfest Grund zum ausgiebigen Feiern.



Scherben bringen Glück, das wünschte Zimmermann Emil Röthinger der Drei-Auen-Schule bei seinem Richtspruch.

Erste Jugendpaten sind jetzt fit

JUGEND / Im dem neuen Projekt sollen arbeitslose Jugendliche begleitet werden.

Roswitha Mitulla

Augsburg. Die ersten Jugendpaten wurden in einem Kurs fit gemacht. Sie können jetzt mit ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit beginnen, arbeitslosen Jugendlichen bei der Orientierung zu helfen. Das Projekt „Jugendpaten“ ist neu und wurde vom Freiwilligen-Zentrum ins Leben gerufen. Kooperationspartner sind die ARGE für Beschäftigung und andere Einrichtungen. Die ersten Paten starten in der Sozialregion Ost. Dort können sie sich in einem Büro mit Jugendlichen treffen. Einmal im Monat kommen alle Paten zum Gedankenaustausch zusammen.

Unter den ersten acht Freiwilligen,

die den viertägigen Einführungskurs absolvierten, waren Rudolf Struck, Ekkehard Knuppke, Bernd Wagner, Ingrid Schäfer, Susanne Claus, Marianne Keller und Claus Wittmann. Sie kommen aus den unterschiedlichsten Berufen, sind bereits Rentner oder noch im Berufsleben.

Das Freiwilligenzentrum sucht aber noch weitere Jugendpaten. Wer Interesse hat, kann sich an Regina Mehtiyeva oder Stefanie Kratzer im Freiwilligen-Zentrum, Philippine-Welser-Straße 5a (Verwaltungsgebäude) unter Telefon 0821/450 42 20, oder per E-Mail an jugendpaten-freiwilligen-zentrum-augsburg.de wenden.

Stadtzeitung vom
19.4.2006

Augsburger
Allgemeine vom
3.3.2006

NACHGEFRAGT

...bei einer Jugendpatin

„Jeder Jugendliche hat etwas von Wert“

(AZ/kru). Mit dem neuen Projekt Jugendpaten des Freiwilligen-Zentrums will man jungen Leuten helfen, ihr Leben in den Griff zu bekommen. Wir sprachen mit der Jugendpatin Ingrid Schäfer. Sie selber hat langjährige Berufserfahrung als Controllerin, ist aber zurzeit arbeitslos.

Frage: Warum haben Sie Interesse gerade am Jugendpaten-Projekt?

Schäfer: Arbeitslosigkeit ist derzeit eines der größten gesellschaftlichen Probleme in Deutschland und besonders die Situation Jugendlicher auf dem Arbeitsmarkt ist kritisch. Ich denke, wenn unsere Gesellschaft es nicht schafft, die Jugendarbeitslosigkeit zu reduzieren, dann besteht große Gefahr am Verlust eines großen Potenzials an Arbeitskraft, Motivation und Kreativität. Ich finde, für die Lösung dieses Problems sind Politik, Wirtschaft und Bürgerschaft gefordert.

Frustrierende Erfahrungen

Frage: Was bedeutet für Sie, als Controllerin mit langjähriger Berufserfahrung, Arbeitslosigkeit?

Schäfer: Schwere Frage...Die Arbeitslosigkeit hat negative und positive Aspekte. Im Moment versuche ich mich neu zu orientieren und festzustellen, was ich wirklich will. Da ich erst seit einem halben Jahr auf der Suche nach einer Stelle bin, fühle ich mich in Vergleich zu langjährigen Arbeitslosen ziemlich privilegiert. Ich bin der Überzeugung, allen Statistiken zum Trotz etwas Passendes zu finden. Aber bei den Jugendlichen kann die Erfahrung „ich werde nicht gebraucht“ eine Verletzung der Identität bedeuten und zu psychischen Störungen und Krankheiten führen.

Illusion war weg

Frage: Welchen Nutzen haben Sie aus dem Vorbereitungskurs zur Jugendpatin gezogen?

Schäfer: Wir haben erfahren, welche Maßnahmen es zur Eingliederung in die Arbeit für Jugendliche gibt. Viel spannender war es natürlich, den Blick dahinter zu werfen, was für Lebenssituationen Jugendliche haben und was uns als Jugendpaten erwartet. Die Illusion war ein bisschen weg. Unsere Arbeit besteht nicht darin, den Jugendlichen einen Job zu vermitteln, sondern es geht mehr darum, ihnen zu helfen, eine Zeit- und Alltagsstruktur zu schaffen, ihre Ressourcen zu erkennen und diese zu fördern. Außerdem ist es wichtig, den Jugendlichen beizubringen, dass der Weg in Richtung eines großen Ziels in der Erreichung kleiner Ziele besteht und in den Händen des Betroffenen selber liegt. Während des Kurses ist uns bewusst geworden, dass trotz schwieriger Umstände es in jedem Jugendlichen etwas gibt, was von Wert ist und was entdeckt werden muss.

info Angesichts tausender arbeitsloser junger Leute in Augsburg werden dringend Jugendpaten gesucht. Kontakt: Stefanie Kratzer, Regina Mehtiyeva, Freiwilligen-Zentrum, Philippine-Welser-Straße 5a, 0821/450 422-18, E-Mail: jugendpaten@freiwilligen-zentrum-augsburg.de

Lotse im Dschungel der Lehrstellen

Jobpate Georg Färber greift Achtklässlern der Volksschule Centerville-Süd bei Bewerbung und Praktika unter die Arme

Von unserer Redakteurin
Andrea Baumann

Pfersee/Centerville-Süd
Nicole möchte nach der Hauptschule Kosmetikerin werden. Und wenn das nichts wird? „Leichenbestatterin“, sagt die 14-Jährige wie aus der Pistole geschossen. Solch exotische Berufswünsche hört Georg Färber nicht alle Tage. Als Jobpate in der Klasse 8a der Volksschule Centerville-Süd geht es ihm darum, seine Schützlinge bei der Bewerbung und der Suche nach Praktika beziehungsweise einer Lehrstelle unter die Arme zu greifen. Und sie gegebenenfalls auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen: „Oft stimmen einfach die Noten nicht für das, was sie machen wollen.“

Dass gerade Hauptschüler auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz den Kürzeren ziehen, ist (nicht nur) in Augsburg seit einigen Jahren Realität. Betriebspraktika – in der Regel zwei in der achten und eines in der neunten Klasse – können zwar bisweilen den Weg ebnen, ein Allheilmittel sind sie freilich nicht. Um junge Schulabsolventen zu unterstützen, hat der Stadtjugendring das Jobpaten-Projekt ins Leben gerufen.

Der 62-jährige Georg Färber ist von Anfang an dabei und wechselte jetzt von der Hans-Adlhoch- an die Volksschule Centerville-Süd. Dort ist die Klasse 8a von Peter Häußler mit 26 Mädchen und Buben von 14 bis 16 Jahren sein Betätigungsfeld.

An diesem Vormittag wertet er gemeinsam mit den Achtklässlern Fragebögen zu den bis-

herigen Praktika aus. Einen Knackpunkt hat der Mann, der selbst bei der Telekom ausgebildete, bereits ausgemacht: Nur bei 30 Prozent der bereits absolvierten Praktika könnten sich die Jugendlichen vorstellen, den jeweiligen Beruf auch auszuüben. Bei 70 Prozent hätten sie sich schlichtweg vergriffen, vielleicht das erstbeste Angebot angenommen.

Färber geht es nicht nur darum, den jungen Leuten mit Tipps zu einer Ziel führenden Schnupperlehre zu verhelfen, sondern sie in einem nächsten Schritt auch an eine sinnvolle Berufswahl heranzuführen. „Der Berufswunsch Kfz-Mechatroniker und ein Vierer in Mathe passen ebenso wenig zusammen wie eine Flugbegleiterin oder eine medizinisch-technische Assistentin mit Hauptschulabschluss“, nennt er Beispiele.

Der 14-jährige Buzo möchte nach dem Hauptschulabschluss unbedingt Lokführer werden. Während eines Praktikums bei der Deutschen Bahn hat er diesen Beruf kennen gelernt und weiß auch, dass hier gute Noten in den Hauptfächern vorausgesetzt werden. „Wenn Buzo noch anzieht, kann er es schaffen“, sagt Klassenlehrer Häußler. Der Pädagoge

schätzt es sehr, in Sachen Berufsfindung einen Jobpaten an der Seite zu haben. „Wir Lehrer sind froh über die Erfahrungen der Paten.“ Sie wüssten wesentlich besser Bescheid über so genannte Nischenberufe, denn von den Schülern kämen immer dieselben Wünsche.“ Häußler selbst fehlt angesichts des dicht gedrängten Lehrplans einfach die Zeit, das Thema in allen Facetten zu behandeln. Mit zwei Stunden Arbeitslehre pro Woche käme man nicht weit.

Selbst aktiv werden

Georg Färber begleitet die Klasse auch im nächsten Schuljahr, wenn die Abschlussprüfungen geschrieben werden. Neben einem weiteren Praktikum steht dann das Thema Bewerbung im Vordergrund.

Auch wenn er bei der angespannten Lehrstellensituation sicher nicht jedem der 26 Mädchen und Buben zu einem Ausbildungsplatz verhelfen kann, so will der Jobpate ihnen in jedem Fall eine bestimmte Einstellung vermitteln: „Sie müssen checken, dass sie selbst aktiv werden müssen.“



Jobpate Georg Färber (rechts) hilft Nicole, Sinem, Buzo und Dave (von links) bei der Suche nach sinnvollen Praktika und bei der Bewerbung. Klassenlehrer Peter Häußler ist froh über die Unterstützung.
Bild: Ruth Plössel

KURZ INFORMIERT

(bau). Seit Herbst 2004 läuft die Aktion „Jobpate“ an der Pferseer Hans-Adlhoch-Schule. Die Idee: Ehrenamtliche Paten, die aus ihrer beruflichen Arbeit reiche Erfahrungen rund um Bewerbung und Ausbildung mitbringen, begleiten Schüler bei Berufswahl und Lehrstellensuche.

Es handelt sich dabei um ein Modellprojekt des Stadtjugendrings (SJR) im Bündnis für Augsburg und wurde jetzt im Februar auf die Volksschule Centerville-Süd ausgedehnt. Dort werden die drei achten Klassen von jeweils einem Jobpaten betreut, die die Jugendlichen auch in den neunten Abschlussklassen begleiten möchten.

Bei einer Informationsveranstaltung hat Robert Mailer vom SJR bei weiteren Augsburger Hauptschulen Interesse am Projekt ausgemacht. Um die Aktion ausdehnen zu können, werden jetzt Jobpaten gesucht. In Frage kommen beispielsweise (ehemalige) Führungskräfte im kaufmännischen oder handwerklichen Bereich, die gut mit Jugendlichen umgehen können. Ausbildungserfahrung wäre wünschenswert.

info Auskünfte rund um das Thema „Jobpaten“ gibt es bei Robert Mailer im Pferseer Jugendhaus Linie 3, Telefon 0821/52 22 41.

Augsburger
Allgemeine vom
20.7.2006

Arbeitslose an die Hand genommen

Neues Freiwilligen-Projekt „Jugendpaten“ vorgestellt

Von unserer Mitarbeiterin
Karen Noetzel

Lechhausen

Rudolf Struck hatte Glück. Der Handwerksmeister konnte 50 Jahre lang ohne Einschränkungen einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Doch in Augsburg gibt es viele junge Menschen unter 25 Jahren, die noch nie gearbeitet haben und denen oft eine Schul- und Berufsausbildung fehlt. „Ich will versuchen, dieser Jugend eine Zukunft zu geben“, so Struck, einer der Interessenten für das Projekt „Jugendpaten“ des Bündnisses für Augsburg, das am Dienstag der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

„Sie sind durchs Netz gefallen. Eigentlich will keiner sie mehr haben“, umriss Ruth Eichner vom Allgemeinen Sozialdienst (ASD-Ost) im Amt für Kinder, Jugend und Familie die Situation der betroffenen Jugendlichen. Sie hätten zumeist eine „schlechte Biographie“ und ebenso schlechte Prognosen.



Wollen mit Hilfe von Jugendpaten junge Arbeitslose unter 25 Jahren in Arbeit bringen: v.l. Ruth Eichner (ASD-Ost), Ingrid Dollinger (ARGE für Beschäftigung) und die Freiwilligen Marianne Keller und Ingrid Schäfer in den Räumen des ASD an der Zugspitzstraße. Gemeinsam wollen sie das Projekt „Jugendpaten“ in Angriff nehmen. „Ein Wagnis“, wie Ruth Eichner gestand. Bild Noetzel

„Menschen, die keine Chance auf dem Arbeitsmarkt erhalten, verlässt der Mut, sich weiter für die eigene Zukunft einzusetzen“, so Wolfgang Krell vom Freiwilligen-Zentrum Augsburg. Im Sozialraum Ost sind 470 Jugendliche bis 25 Jahre auf der Suche nach Arbeit. Sie müssen von Arbeitslosengeld II leben. „Wir greifen meist nach Zwischenlösungen wie berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen, Einstiegsqualifizierungen in Betrieben, Trainingsmaßnahmen, EU-finanzierten Kursen oder Ein-Euro-Jobs im gemeinnützigen Bereich“, erläuterte Ingrid Dollinger von der ARGE für Beschäftigung Augsburg-Ost.

Auf die Spur bringen

Engagierte Bürgerinnen und Bürger können im neuen Projekt Jugendlichen in Arbeitslosigkeit ihre Unterstützung anbieten und ihnen helfen, ihre Alltagsprobleme zu schulern. „Die Jugendpaten mögen die jungen Menschen an die Hand nehmen und wieder auf die Spur bringen“, sagte Dollinger.

„Es geht nicht darum, die Arbeit der zuständigen Ämter und Fachberatungsstellen zu ersetzen“, betonte Ruth Eichner. „Die betroffenen Jugendlichen sollen lernen, dass das miteinander Sprechen, das im Gespräch bleiben mit Ämtern, mit Arbeitgebern, mit anderen Menschen hilft, ihre Probleme zu lösen.“ Auch wenn es nur kleine Schritte auf dem Weg zu einer Ausbildung oder einem Arbeitsplatz seien.

Das Projekt „Jugendpaten“ startet in der Region Augsburg-Ost. Nach dem Wunsch der Organisatoren und Projektpartner (Stadt Augsburg, Bundesagentur für Arbeit, Augsburg Integration Plus und Stadtjugendring) sollten die Freiwilligen als Voraussetzungen mitbringen: Erfahrungen mit der Arbeitswelt sowie Kontakte zu Firmen und Unternehmen, Toleranz und Einfühlungsvermögen im Umgang mit anderen Menschen, zwei bis vier Stunden Zeit in der Woche und Interesse an neuen Kontakten und am Austausch mit Gleichgesinnten.

Der Fahrplan für das Projekt sieht zunächst einen 24-stündigen Ausbildungskurs der



Es ist ein Versuch, der Jugend eine Zukunft zu geben.

Bild: privat

künftigen Jugendpaten vor. Die Teilnahme ist unverbindlich. Der Kurs behandelt Fragen zur Arbeitslosigkeit in Augsburg und ihre Folgen. Er gibt einen Überblick über Sozialleistungen und zuständige Ämter, über Leistungen der Agentur für Arbeit und der ARGE und erklärt die Organisation des Projekts sowie die Rolle der Freiwilligen darin. Danach vermitteln ASD und ARGE jedem Jugendpaten einen Jugendlichen. Während ihres etwa sechsmonatigen Einsatzes erhalten die Jugendpaten laufend Unterstützung durch Fachleute. Die

Treffen mit den Jugendlichen finden im Jugendzentrum „Fabrik“ statt. Hausbesuche können nur nach Absprache mit den Organisatoren erfolgen.

info Nähere Informationen gibt es beim Freiwilligen-Zentrum Augsburg in der Philippine-Welser-Straße 5a (Hof des Verwaltungsgebäudes) sowie unter der Telefonnummer (0821) 4 504220 oder unter E-mail: info@freiwilligen-zentrum-augsburg.de.

Nachbarschaft der anderen Art

Gemeinschaftliche Wohnmodelle sind im Trend

Von unserer Redakteurin
Ute Krogull

Familien verändern sich, es gibt mehr Alleinlebende, viele Menschen wissen, sie werden im Alter nicht bei Angehörigen leben, wollen aber nicht ins Heim: Das Interesse an neuen Wohnformen wächst. Hausgemeinschaften, Projekte für Jung und Alt mit Integration von behinderten und sozial schwachen Menschen sind im Kommen – auch in Augsburg. Die Stadt reagiert auf die Bedürfnisse mit einer „Kontaktstelle neuer Wohnbau“. Außerdem hat der Pädagoge Detlev Ihlenfeldt die private Initiative für gemeinschaftliches Wohnen gegründet, die auf große Resonanz stößt.

Bei Ihlenfeldt ist diese Wohnform ein Traum, der bis in seine Jugend zurück geht. „Mir war die Familie als heile, isolierte Welt schon immer zu klein“, sagt der verheiratete Vater zweier Söhne, der selber in einer „typisch deutschen Familie“ mit einer Schwester aufgewachsen ist. Jetzt will er mithelfen, neue Lebensformen zu gestalten, die sowohl dem Wunsch der Menschen nach Selbstbestimmung als auch dem nach Gemeinschaft Rechnung tragen. Eine davon könnte in den nächsten Jahren auf dem Sheridan-Areal entstehen.

Die Wohnungsbaugesellschaft hat dort eine Fläche reserviert, auf der ein Mehrfamilienhaus gebaut werden kann, in dem es eigene Wohnungen für jede Familie, aber auch gemeinschaftliche Räume und gemeinschaftliche Aktionen gibt. „So etwas ist eine Marktische, die funktioniert“, glaubt WBG-Chef Edgar Mathe. „Und es ist ein guter Bestandteil der Wohnungspolitik. Wir sind offen dafür.“

Vor dem Einzug aber steht die Planungsphase. Bei Treffen der Initiative gab es viele Interessenten, darunter ein Teil für Sheridan,

Zwischen Individualität und Wir-Gefühl



Detlev Ihlenfeldt will Projekte für gemeinschaftliches Wohnen ins Leben rufen. Das erste könnte auf dem Sheridan-Areal entstehen.

außerdem für die Stadtmitte und einen „Generationenhof“ auf dem Land. Doch geht es auch bei einem ideellen Projekt ums Geld. Wird sich ein Bauträger finden? Wer ist schließlich bereit, für seinen Traum eine Menge Geld zu zahlen? Momentan ziehen alle an einem Strang, um das Projekt zeitgerecht ins Rollen zu bringen. Die Kontaktstelle für neue Wohnformen, die beim Wohnungs- und Stiftungsamt angesiedelt ist, trägt das Ihre bei. „Bauen können wir zwar nicht. Wir sammeln Interessenten und vernetzen“, erklärt Rainer Heigl, der mit Amtschef Gerd Mordstein die Stelle betreut (0821/324-4262).

Das Konzept wurde im Wohnungsausschuss vorgestellt. „Angesichts des demografischen Wandels ist eine von der Stadt aktiv unterstützte Entwicklung gemeinschaftlicher, auf „gute Nachbarschaft“ aufbauender Wohnmodelle sozialpolitisch wesentlich“, lautete die Begründung von Sozialreferent Dr. Konrad Hummel. Ihm ist wichtig, nicht nur ein einziges Vorzeigemodell umzusetzen, sondern alle Stadtregionen einzubeziehen. Erfolgreiche Beispiele gibt es; darauf aufbauend hat Hummel das Konzept „Im Haus der Generationen“ entwickelt und einen Förderantrag gestellt. Mit der Stadtbücherei als Schnittstelle sollen Mehrgenerationen-Wohnmodelle mit Stadteilbüchereien und Familienstützpunkten verbunden werden. So, glaubt der Referent, entstehen Orte der Begegnung, an denen Alt und Jung zueinander finden – und Mut bekommen, das Modell in der nächsten Generation fortzuführen. Als Steuerungsinstrument sieht er die WBG in Zusammenarbeit mit Verbänden und privaten Initiativen.

Sind für diese dann die Hürden der Planung überwunden, beginnen die Mühen des Alltags. Überhöhte Erwartungen, Reibung sowie Nähe-Distanz-Probleme können ein Projekt ins Trudeln bringen. Gefordert ist große soziale Kompetenz, Fachleute beifürworten einen „Manager“, der die Gruppe zusammenhält. Letztlich aber, meint Detlev Ihlenfeldt, gehe es gar nicht so sehr um „hochgestochene Projekte“. Gemeinschaftliches Wohnen bedeute oft schlicht Nachbarschaftshilfe, wie sie lange gang und gäbe war. Tipp: „Klingeln Sie doch mal wieder bei Ihrem Nachbarn!“

info „Welche Möglichkeiten bietet gemeinschaftliches Wohnen?“ Darüber sprechen Heike Skok (Wogeno München) und Susanne Krosse (Architektin, FH Biberach) am Freitag, 14. Juli, 19 Uhr, im Bürgerhaus Pfersee. Am 15. Juli findet zu den Fragen „Wie will ich wohnen? Wie kann ich das umsetzen?“ ein Workshop statt. Anmeldung bei Detlev Ihlenfeldt, 0821/448 17 35, kdi@arcor.de

@ Im Internet: www.gemeinschaftliches-wohnen-augsburg.de

Demografischer Wandel als Auslöser



Im Prinz-Karl-Viertel entstand das Vorzeigeprojekt „Neue Wege“. 80 Menschen leben in eigenen Wohnungen, kümmern sich aber gemeinsam um die Pflege des Gebäudes und bemühen sich um Nachbarschaftshilfe. Das gelang, doch finanziell scheiterte das Modell. Bilder: Anne Wall

WOHNPROJEKTE

■ **Neue Wege im Prinz-Karl-Viertel:** 80 Menschen leben in zwei Häusern. Die Genossenschaft galt als gelungenes Modell für soziales Wohnen. Allerdings wollten so viele Mitglieder aus dem Finanzierungsmodell aussteigen, dass es Liquiditätsprobleme gab und die Genossenschaft verkauft werden muss.

■ **Genoa in Cramerton:** 20 Familien fanden sich 1997 zu der Genossenschaft zusammen. Sie renovierten ein ehemaliges US-Gebäude in der Hooverstraße teilweise selbst, leisteten Bareinlagen und wurden so Miteigentümer.

■ **Lützowstraße in Lechhausen:** Die WBG sanierte Häuser, deren Umbau wurde von den Mietern mitgeplant, Wohnungen barrierefrei gestaltet. Es entstand ein Wohnprojekt für Jung und Alt.

■ **Frauenwohnprojekt in Göggingen:** In der Von-Cobres-Straße leben acht Frauen verschiedenen Alters in einem WBG-Haus zusammen. Es gibt eigene Wohnungen und ei-

nen Gemeinschaftsraum; auch die Balkone sind miteinander verbunden.

■ **Wohngemeinschaft Labyrinth im Kriegshaber:** Im Sozialzentrum an der Lange-Markstraße (hier gibt es auch eine Tagespflege und eine Kindertagesstätte) richtete ein privater Träger die erste Wohngemeinschaft für altersverwirrte Menschen ein.

■ **Wohnen in allen Lebensphasen im Ulrichsviertel:** In den Gebäuden der Hospitalstiftung (Spitalgasse) sollen, zusätzlich zu den bestehenden Einrichtungen wie Altenheim, Kindergarten und Vereinsräumen, flexible Wohnungen für Singles und Familien entstehen. Bestandteil ist das bestehende Steindl-Haus, eine Hausgemeinschaft für Senioren.

■ **Wohngruppe für Senioren im Textilviertel:** In dem Stadtteil gibt es keine Einrichtung für Senioren. Daher sind WBG und Arbeiterwohlfahrt im Gespräch, eine Wohngruppe einzurichten. kru

Augsburger
Allgemeine vom
1.2.2006

Sozialpaten sind Türken unbekannt

Erstes Informationsgespräch in Moschee am Katzenstadel

(anda). Für Reiner Tögel, den Leiter des städtischen Amtes für Soziale Leistungen, ist es ein Schritt zur besseren Integration ausländischer Mitbürger: Gemeinsam mit dem Sozialpaten Gottfried Swoboda stellte er seine Behörde Türken im muslimischen Gebetshaus am Katzenstadel vor. Der Ausländerbeirat hatte die für Augsburg bislang einmalige Veranstaltung organisiert. Weitere für andere Ausländergruppen wie auch für Russlanddeutsche sollen folgen.

Nach dem Mittagsgebet blieben gut 100 Männer im Gebetsraum und hörten sich interessiert Tögels Kurzvortrag an. Vielen von ihnen dürfte bislang unbekannt gewesen sein, dass es eine Behörde gibt, die Bürgern bei Problemen mit anderen Behörden, mit Banken, Vermietern oder Gläubigern zur Seite steht. Tögel erläuterte, er helfe, Ansprüche auf Sozialleistungen durchzusetzen, biete die Vorbereitung einer Verbraucherinsolvenz an und Sorge dafür, dass Bürger bei Miet- oder Energieschulden möglichst nicht ihre Wohnung verlieren. „Sie haben da einen schweren Stand, aber wir haben Zugang zu Informationen, die für Sie wichtig sind und die wir Ihnen übermitteln können“, sagte er.

Sozialpate Swoboda hatte einen dicken Stapel Falblätter mit Informationen über seine Aufgaben mitgebracht, die schnell verteilt

waren. In die Diskussion schaltete er sich aber kaum ein. Mit ihm konnten die Türken wenig anfangen, zumal sein Ehrenamt nur schwer ins Türkische zu übersetzen ist und das Wort „Pate“ dort sogar eher negativ besetzt ist.

Alle Wortmeldungen wurden von dem Moscheevorsitzenden Ünal Duyan und dem Vorsitzenden des Ausländerbeirats, Nazim Küçük, übersetzt. Viele Türken haben offenbar auch in erster Linie mit Verständigungsproblemen wegen fehlender Deutschkenntnisse zu kämpfen. Tögel musste bedauern, sein Amt verfüge über keinen Dolmetscher. So kam die Idee auf, in den vier Stadtregionen neue türkischstämmige Sozialpaten zu schaffen. Sie kennen die Mentalität ihrer Landsleute, genießen ihr Vertrauen und könnten dolmetschen. Laut Tögel kämen dafür etwa Banker oder Versicherungsvertreter im Ruhestand in Frage.



Reiner Tögel

@ Im Internet:
www.buendnis.augsburg.de

Verein bleibt für seine Senioren „am Ball“

TSV Kriegshaber plant integratives Wohnprojekt – Sozialreferent Hummel spricht von „pfiifiger Idee“

Von unserer Redakteurin
Andrea Baumann

Kriegshaber Fußball, Turnen, Tennis ... – der TSV Kriegshaber bietet jede Menge Möglichkeiten für seine 800 Mitglieder, sich sportlich zu betätigen. Der Verein, der sich nach den Worten seiner Vorsitzenden Uschi Reiner mit dem Stadtteil Kriegshaber verbunden fühlt, will aber nicht nur zur körperlichen Fitness beitragen. Die neueste Idee ist ein Wohnprojekt auf dem Vereinsgelände mit dem Namen „Am Ball bleiben“. Für die Errichtung von sechs Apartments hat der Verein bei der Stadt die Bauvoranfrage gestellt und hofft nun auf einen positiven Bescheid.

Es gibt sie wohl nicht nur beim TSV, die älteren allein stehenden Mitglieder, die sich im Sportheim, bei Spielen und beim Stammtisch die Zeit vertreiben und ihrer Einsamkeit entfliehen. „Für diese Menschen sind wir Heimat und tragen als Verein auch ein Stück Verantwortung für sie“, sagt Uschi Reiner. Im Gespräch mit ihren Vorstandskollegen sei deshalb die Idee entstanden, auf dem Vereinsgelände Apartments zu bauen.

Nach den Plänen zweier ebenfalls im TSV aktiven Architekten ist Folgendes vorgesehen: Die Turnhalle neben dem Hauptfußballfeld soll aufgestockt werden. Derzeit befindet sich in der ersten Etage bereits eine Hausmeisterwohnung. „Im Anschluss daran sollen fünf

behindertengerechte Einzimmerapartments und eine Zwei-Zimmer-Wohnung gebaut werden“, sagt Reiner.

Als künftige Mieter hat der Turn- und Sportverein ältere Mitglieder Auge. Die Vorsitzende könnte sich aber auch einen Sportstudenten vorstellen, der sich als Übungsleiter betätigt. Da es beim TSV-Gelände um ein Grundstück auf Erbpachtbasis handelt, seien mit der Stadt bereits erste Gespräche wegen des Vorhabens „Am Ball bleiben – Integratives Wohnen im Verein“ geführt worden. Der Sozialreferent habe sich vom Konzept angeht gezeigt, so Reiner. Dr. Konrad Hummel sprach gegenüber AZ vor Ort von einer „pfiifigen Idee“ in Verbindung mit Sport und Verein. Grundsätzlich finde er neue Wohnformen sehr gut.

Bauvoranfrage gestellt

Um von der Grob- in die Detailplanung einschließlich Finanzierung gehen zu können, hofft Uschi Reiner auf einen positiven Bescheid der Bauvoranfrage. „Unser Wunsch wäre es, das Projekt bis zu unserer 120-Jahr-Feier 2008 hinzubekommen. Es geht uns nicht um Leistungssport, sondern um soziale Bindungen.“

Immer wieder macht der TSV dabei mit anderen Einrichtungen im Stadtteil gemeinsame Sache. Erinnert sei an das Sportcamp auf dem Vereinsareal in Zusammenarbeit mit dem Jugendhaus r53 und das zusammen mit dem



Die Architekten Bernhard Machner und Axel Peter (von links) präsentieren Uschi Reiner und Manfred Rauch vom TSV Kriegshaber die Pläne für die Apartments, die auf dem Dach der Sporthalle (im Hintergrund) errichtet werden sollen.
Bild: Andreas Brücken

Stadtjugendring und der DJK CCS initiierte Projekt „Volltreffer – Sport im Westen verbindet“ auf der Weltwiese in Centerville-Nord. Ein Herzensanliegen ist Uschi Reiner auch die Pflege der Verkehrsinsel an der Ulmer Straße, die zum 90. Eingemeindungsjubiläum des

Stadtteils mit der restaurierten Mastaller-Skulptur „Mutter und Kind“ in neuem Glanz erstrahlt. Die Vereine der Arge hätten ausgemacht, sich in einjährigem Turnus um das umgebende Grün zu kümmern. Und den Anfang macht der TSV.

Augsburger
Allgemeine vom
13.7.2006



Marga Richter, Helmut Scheck, Sibylle Petschinka, Lothar Zimmer und Irmgard Zimmer (von links) stießen beim Neubürgerempfang auf Augsburg an. Den meisten Zugezogenen gefällt es in der Stadt. Sie empfinden sie als hübsch und überschaubar.

Bild: Alexander Kaya

Augsburger
Allgemeine vom
13.2.2006

Was Zugezogene von Augsburg halten

Eine Umfrage beim Neubürgerempfang der Stadt mit 500 Gästen im Rathaus

Von unserer Mitarbeiterin
Margit Hufnagel

„Ich habe schon in vielen Städten gelebt, aber keine Stadtverwaltung hat mich je eingeladen“, sagt Paul Robinson, der früher in London lebte. „Das ist wirklich sehr beeindruckend.“ Er war einer der 500 geladenen Gäste beim Neubürgerempfang im Rathaus am Freitagabend. Die Veranstaltung dient nicht nur der Begrüßung, sondern soll die Zugezogenen auch in die Stadt einbeziehen und sie zum Engagement ermutigen, dem Augsburger Konzept der Bürgerstadt entsprechend. Viele Ansprechpartner standen zur Verfügung. Wir hörten uns unter den neuen Bürgern um, was sie schon über Augsburg zu sagen haben.

Seit zwei Monaten lebt der gebürtige Londoner Paul Robinson in Augsburg und fühlt sich sichtlich wohl. „Die Leute hier sind sehr freundlich“, ist dem Wahl-Augsburger aufgefallen. In Berlin, wo er vorher lebte, musste er da andere Erfahrungen machen. Und auch die Sauberkeit hier hat ihn begeistert.

Dass er nicht der einzige „Zugereiste“ in Augsburg ist, das weiß er von Oberbürgermeister Paul Wengert. Immerhin haben selbst Berühmtheiten wie die Familie Mozart oder die Fugger erst ihr Herz für Augsburg entdecken müssen. Wengert betonte im Grußwort, dass Augsburg eine Zuwanderungsstadt sei

und davon profitieren könne, wenn daraus ein Wechselspiel aus Geben und Nehmen wird. Der Oberbürgermeisterieß alle Gäste willkommen – „egal ob sie aus 50 oder aus 10000 Kilometern Entfernung kommen“.

Aus Eritrea nach Bayern

Mit am weitesten entfernt dürfte wohl die Heimat von Salomon Afewerk liegen: Eritrea in Ostafrika. Seit fünf Monaten studiert er in Augsburg Deutsch, zu Hause arbeitet er in der Tourismusbranche. „Ich habe mir noch nicht so viel angesehen in Augsburg“, gibt Afewerk zu. Doch das, was er bislang gesehen hat, gefällt ihm.

„Miteinander sprechen“ lautete das Motto, das die Stadt diesem Abend gegeben hatte. Ein Motto, das viele Besucher gerne in die Tat umsetzten. So wie Helmut Scheck, Sibylle Petschinka sowie Lothar und Irmgard Zimmer. Schnell war die kleine Gruppe miteinander ins Gespräch gekommen, plauderte über die Herkunft und die Vorzüge ihrer neuen Heimat. „Das Stadtbild ist sehr schön und auch die vielen kleinen Winkel, die es in Augsburg gibt“, sagt Helmut Scheck.

Seit einem halben Jahr lebt der Münchner in Augsburg, berufliche Gründe haben ihn hierher gezogen. „Ich bin allein erziehend und in München habe ich durch die langen Wege viel Zeit verbraucht.“ In Augsburg tut er sich leichter und das ist es auch, was ihm hilft, sich

einzuleben. „Am Anfang habe ich mir etwas schwer getan“, gibt Helmut Scheck zu.

Nicht ganz neu war dem Ehepaar Zimmer aus Hannover die Fuggerstadt. Beruflich hatte Lothar Zimmer bereits in früheren Jahren gute Kontakte nach Süddeutschland. Augsburg haben sich die beiden Senioren ausgewählt, weil es so schön überschaubar ist und zentral liegt. „Und die Idee, einen Neubürgerempfang zu veranstalten, finde ich sehr gut“, betont Irmgard Zimmer.

Etwas ganz anderes hat es Gundolf Kiefer angetan: „Das Klima. In Aachen hat es immer so viel geregnet“, sagt er lachend. Zusammen mit seiner Frau Janet lebt er erst seit wenigen Monaten am Lech, arbeitet als Dozent an der Fachhochschule.

Schon bei seinem Vorstellungsgespräch dachte er sich: „Von der Stadt her würde es passen.“ Immerhin hat er in früheren Jahren in Stuttgart gelebt; die süddeutsche Mentalität ist ihm also nicht ganz fremd.

Nicht ganz so glücklich ist Monika Presslauer mit ihrer neuen Heimat: „Seit ich in Augsburg wohne, weiß ich erst, was ich an München hatte“, sagt sie. Viele Häuser seien heruntergekommen, Fensterläden zugemauert. Dennoch hatte ihr Umzug auch Vorteile: „Die Mieten sind deutlich niedriger und ich wohne jetzt direkt in der Innenstadt“, sagt sie. Eine Chance will sie Augsburg also durchaus noch geben. „Aber ich bin die Großstadt einfach gewohnt.“

**Am Grünbuch – Weißbuchprozess
haben mitgearbeitet:**

Anne Alpmann,
 Andrea Bayer,
 Renate Beck,
 Joachim Berger,
 Michael Brandmiller,
 Frank Brütting,
 Hamdiye Cakmak,
 Anita Conradi,
 Walter Conradi,
 Mustafa Dora,
 Ludwig Ecker,
 Christian Elingius,
 Barbara Emrich,
 Gudrun Eppler,
 Reiner Erben,
 Helmut Erdle,
 Dr. Linus Förster,
 Dieter Ferdinand,
 Matthias Garte,
 Stefan Glocker,
 Gudula Gnann,
 Jutta Goßner,
 apl. Prof. Dr. Peter Guggemos,
 Frank Habermaier,
 Christoph Heinbüchner,
 Julia Hüther,
 berufm. Stadtrat Dr. Konrad Hummel,
 Helmut Jesske,
 Johann Jünger,
 Stadtdekanin Susanne Kasch,
 Klaus Kneißl,
 Ruth Knöpfle,
 Gerhard Kollecker,
 Rose-Marie Kranzfelder-Poth,
 Wolfgang Krell,
 Nazim Küçük,
 Gabriele Kühn,
 Margot Laun,
 Bürgermeisterin Eva Leipprand,
 Prof. Dr. Rainer Liebich,
 Dr. Peter Lindner
 Roland Lösch,
 Weihbischof Dr. Dr. Anton Losinger,
 Mechthild von Luxburg,
 Wolfgang Mahnkopf,
 Petra Mühlberger-Dietrich,
 Wolfgang Müller,
 Diana Naranjo,
 Christina Nica,
 Claudia Niederleitner,
 Sabine Nölke-Schaufler,
 Gerd Olbrich,
 Rüdiger von Petersdorff,
 Norbert Petrasch,
 Silvia Pöttinger,
 Brigitte Prutzer-Peer,
 Ulrike Rahm-Cordas,
 Norbert Reinfuss,

Valentin Rothbucher,
 Arkadij Ruf,
 Hansi Ruile,
 berufsm. Stadtrat Thomas Schaller,
 Erwin Schletterer,
 Karl-Heinz Schneider,
 Maik Shafir,
 Jürgen Spindler,
 berufsm. Stadtrat Sieghard Schramm,
 Norbert Stamm,
 Katherina Steppe,
 Gerhard Stuhler,
 Manfred Stuhler,
 Reiner Tögel,
 Robert Vogl,
 Damir Vrabljancevic,
 Stefanie Wachter,
 Michaela Walser,
 Hermann Weber,
 Pfarrer Reinhart Wemhöner,
 Norbert Wolff,
 Hüseyin Yalcin,

Ihnen, und all denen die hier nicht
 erwähnt sind, gilt unser Dank